

Der HENSCHEL-Stern



WERKZEITSCHRIFT DER HENSCHEL-WERKE GMBH KASSEL

1 1961



Man spricht davon:

Kollegialität



„Also, schießen Sie los, lieber Mitarbeiter Krause. Wo fehlt es denn? Schütten Sie Ihr Herz aus!“



„Na, mein lieber Schulze? Mal wieder auf der Prokuristentoilette gewesen?“

Wenn einer krumme Wege geht und dann von seinen Mitarbeitern geschützt werden will, wenn einer nur an sich denkt und erst dann an die anderen, wenn er sie braucht, wenn einer immer nur Hilfe sucht, aber niemals bietet, wenn einer von seinen Vorgesetzten Entgegenkommen erwartet, aber selbst als Vorgesetzter durch Sturheit glänzt... ist das Kollegialität?

Das ist Kollegialität:

wenn man gibt – ohne Gegenleistung,
wenn man handelt – ohne Phrase,
wenn man Herz hat – und es auch zeigt,
wenn man eigene Fehler selbst durchboxt – und nichts abschiebt,
wenn man Hilfe von „oben“ nach links, rechts und „unten“ weitergibt – mit hohem Zins,
wenn man zu dem Anständigen noch anständiger ist, wenn man seine Mitarbeiter vor jenen schützt, die Schindluder treiben mit der Kollegialität.

Kollegialität verträgt sich nicht mit Vorurteilen.

Alter ist keine Leistung – Jugend kein Vorrecht. Mit der Achtung vor der anderen Generation beginnt die Kollegialität.

Nicht nur Frauen sind unzuverlässig, nicht nur Männer egoistisch. Auch das andere Geschlecht hat Anspruch auf kollegiale Behandlung.

Kollegialität zeigt sich erst richtig in einer gesunden Einstellung zu allen Mitarbeitern. Mit allen kollegial zu arbeiten, ist besser, als mit einigen „dick befreundet“ zu sein.

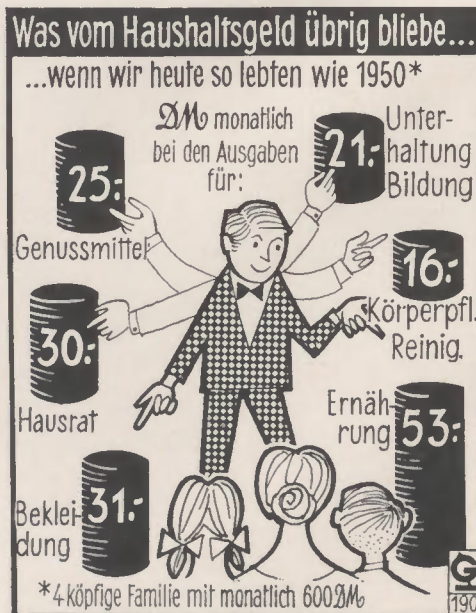
Aus „Ist das eine Wirtschaft“,
von Michael Schiff und Chlodwig Poth



„Nur eine Minute, Fräulein Kutzmichel, ich möchte den Chef nur eine Minute sprechen!“

Was das bessere Leben kostet

Sechshundert DM monatlich, um die Ausgaben einer vierköpfigen Familie zu bestreiten, sind nicht sehr viel — und doch könnte diese Familie fast ein Drittel ihres Haushaltsgeldes zur Seite legen! Ohne zu fasten und ohne sich eine billigere Wohnung zu suchen! Sie müßte sich nur mit dem zufriedengeben, womit sie 1950 (dem ersten Normaljahr) zufrieden war. Dann blieben ihr, den Preisanstieg berücksichtigt, monatlich etwa 180 DM übrig; soviel läßt sie sich den höheren Lebensstandard kosten.



Unfallursache: menschliches Versagen

80 Prozent aller Unfälle in unserem Betrieb sind auf menschliche Unzulänglichkeit, auf persönliche Schwächen oder Mängel zurückzuführen.

In unserem Werk wie in allen fortschrittlichen Unternehmen wird unter dem Leitspruch „Sicherheit zuerst“ weder mit Geld geknausert, noch läßt man die Unfallbekämpfung zum Stagnieren kommen.

Trotzdem können die Gefahren, die uns umgeben, nicht vollständig gebannt werden, solange es außer Ungeschickten auch noch Menschen gibt, die sich aus Widerspruchsgeist, Leichtsinne oder Bequemlichkeit über alle Sicherheitsvorschriften und Warnungen hinwegsetzen.

Wir fragen oft: Was ist Versagen, Verschulden? Was ist Verhängnis oder Schicksal? Der Philosoph Schopenhauer hat einmal eine gute Antwort darauf gegeben:

„Was die Menschen gemeinhin Schicksal nennen, sind meist nur ihre eigenen dummen Streiche!“

Über die Gefahrenquelle Mensch wissen alle für die Betriebssicherheit Verantwortlichen gründlich Bescheid. Sie wissen zu unterscheiden zwischen Versagen und Verschulden und stimmen darauf ihre Gegenmaßnahmen ab. Sie wissen, daß mancher auf Vorhaltungen, die den Unfallschutz betreffen, mit der Überlegung reagiert: was bringt das meiner Lohnkürze ein? Als Antwort darauf gibt es jedoch auch ein paar Fragen:

- **Bedeutet Euch der Wunsch nach Erhaltung Eurer Gesundheit und Eurer Existenz gar nichts?**
- **Fühlt Ihr Euch nicht auch für die Sicherheit Eurer Kollegen mitverantwortlich?**
- **Denkt Ihr daran, wie ein Betriebsunfall auch Eure Familien seelisch und materiell belasten wird?**
- **Möchtet Ihr nicht, daß Eure Werkstatt zu denen gehört, die die geringste Unfallhäufigkeit aufzuweisen haben?**

Die menschliche Unzulänglichkeit als Unfallursache begegnet uns in verschiedener Gestalt: als Unkenntnis der Gefahr infolge ungenügender Belehrung, Mangel an Erfahrung, Ungeschicklichkeit, Mangel an Intelligenz, Gewöhnung an die Gefahr, Unachtsamkeit, Leichtsinne, Überempfindlichkeit, Krankheit, Schwäche und körperliche Beschwerden, Ermüdung, Nervosität, Angst, Hast, Sorgen, Vorliebe für Alkohol usw.

Viele unfallfördernde nervöse Störungen gehen auf unvernünftige Lebensweise zurück, andere auf häuslichen Ärger. Die Ehefrau kann mit-helfen, dem Unfallteufel das Handwerk zu legen. Sie sollte dafür, daß der Mann daheim genügend Ruhe hat und morgens erholt nach einem guten Frühstück das Haus verläßt. Sie über-

falle ihn nicht mit einer aufgetauten Gardinenpredigt, kurz bevor er aufbrechen muß, und erspare ihm in diesem Augenblick auch sonstige widrige Neuigkeiten.

Eine häufige Unfallursache ist auch das Abschweifen der Gedanken. Kein Mensch kann seine Geisteskräfte auf die Dauer von acht oder noch mehr Stunden auf ein und dieselbe Arbeit konzentrieren. Seine Gedanken müssen bisweilen abschweifen, erst recht, wenn seine Arbeit eintönig ist. Auf manchen Arbeitsplätzen mögen solche Träumereien unschädlich sein, wenn sie das Tempo der Arbeit nicht mindern und das Gefühl der Monotonie und Langeweile mildern. Ist der Arbeiter aber an einer gefährlichen Maschine tätig oder verwendet er scharfes Werkzeug, muß er seine Gedanken während des eigentlichen Arbeitsvorgangs gut zusammenhalten. Unaufmerksamkeit kann in diesen Fällen leicht zu Unfällen führen, trotz aller Sicherheitsvorrichtungen. – Am meisten gefährdet sind die Hände und die Füße. Wie viele „Zufallsverletzungen“, wie Schnitte, Risse, Schrammen, Beulen und Quetschungen ließen sich bei etwas mehr Vorsicht vermeiden!

So mancher hat schon am eigenen Leib erfahren müssen, daß selbst ein kleiner Arbeitsunfall, der ihn für einige Zeit arbeitsunfähig machte, einen durch leichtsinniges Arbeiten erhofften Mehrverdienst und noch ein Mehrfaches davon wieder aufgezehrt hat. Da jeder Akkord bei Benützung der Sicherheitsvorrichtung aufgestellt wird, gibt es für deren Nichtanwendung keine Entschuldigung.

Eine menschliche Gefahrenquelle müssen wir besonders erwähnen: die Ermüdung. Sie ist eine natürliche Folge der Arbeit und eine Art Selbstschutz des Körpers. So, wie das Manometer am Dampfkessel die Drucküberschreitung anzeigt, so mahnt die Ermüdung, wenn dem Körper zuviel zugemutet worden ist. Ein wichtiger Grundsatz der arbeitspsychologischen Forschung lautet: „Der Arbeitsvorgang soll so weitgehend wie möglich frei sein von statischer Arbeit, d. h. von Haltearbeit, denn sie ist außerordentlich stärker ermüdend als die Arbeit, die mit Bewegung einhergeht.“ Das wird heute bei der Einrichtung der Arbeitsplätze berücksichtigt. Außerdem sind in Betrieben, wo sich die statische Beanspruchung nicht vermeiden läßt (z. B. in der Schmiede), die Pausen so eingeplant, daß mit ihrer Hilfe Ermüdungserscheinungen überwunden werden können. Selbstverständlich ist auch in diesem Zusammenhang eine vernünftige Lebensweise während der Freizeit mit entscheidend.

Eine andere Beobachtung, die in allen Betrieben gemacht wird: auf Neulinge hat es der Unfallteufel besonders abgesehen. Sie sind mit der

Arbeit oder der Maschine noch nicht vertraut. Sie arbeiten oft überhastet, nervös, unsicher. Meister und Vorarbeiter dürfen es sich nicht verdrießen lassen, sich der Neulinge immer wieder mit viel Geduld anzunehmen.

Immer wieder müssen wir aber auch die „alten“ Betriebsangehörigen vor etwas warnen: vor der Gleichgültigkeit. Sie ist häufig eine Folge der Gewöhnung an die Gefahr. Schon oft ist gerade die Gewöhnung einem Mann teuer zu stehen gekommen, der jahrelang gewissenhaft und mit gehöriger Vorsicht arbeitete und nie den geringsten Schaden erlitt.

Der Gefahrenquelle Mensch ist schwerer zu begegnen als technischen Mängeln an Maschinen, die meist schnell beseitigt werden können.

Es ist schwer, einen jungen Menschen zu erziehen. Es ist schwerer, einen Erwachsenen zu erziehen, das Allerschwerste aber ist es, einen Erwachsenen umzu-erziehen. Für Menschen, die nicht sind, wie sie sein sollen, glaubt man gemeinhin, Strafen vorsehen zu müssen. Auch für schuldhaftes Verursachen von Betriebsunfällen gibt es mancherorts, wie in den USA, disziplinarische Bestrafungen, Verwarnungen, Verweise usw. Sie sind gegebenenfalls gerechtfertigt. Nicht befeunden können wir uns mit Geldbußen. Denn damit werden auch Frau und Kinder des Betroffenen gestraft. Von der Verwirklichung des Grundsatzes, man solle wohl durch Warnung abschrecken, noch mehr aber durch Belohnung guter Leistungen suggestiv anregen, versprechen wir uns mehr, und unsere Erfolge geben uns recht.

Wir glauben, daß ein Propagandafeldzug gegen den Unfalltod eine gute Sache ist. Darum stellen wir Tafeln im Werk auf und erinnern durch Plakate – wie das unten abgebildete – immer wieder an die lauernde Gefahr. Unsere Warnungen können gar nicht oft genug wiederholt werden!

K. Dreiling, Sicherheitsingenieur

Wer bin ICH?

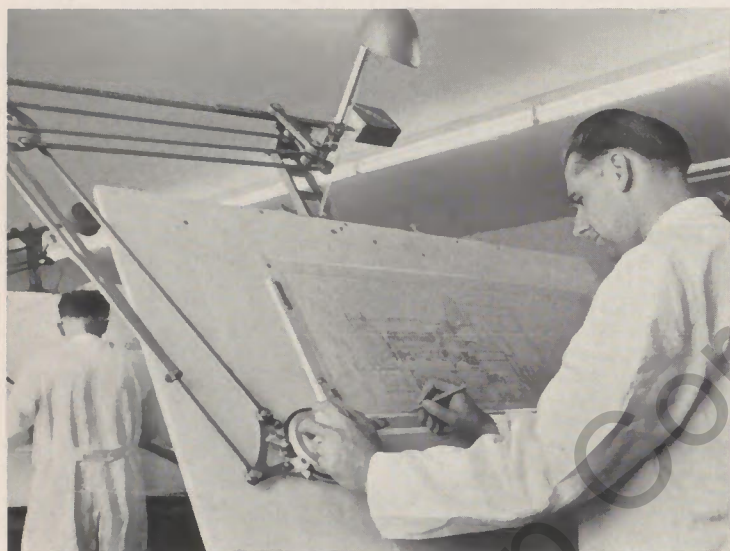
- ICH** BIN MÄCHTIGER als alle Armeen der Erde.
- ICH** VERNICHTE mehr Güter als alle Bomben und Kanonen.
- ICH** TÖTE mehr Menschen als alle Kriege.
- ICH** VERSTÜMMLE Jahr für Jahr ungezählte Männer und Frauen.
- ICH** BRINGE Krankheit, Siechtum und Tod.
- ICH** VERSCHONE NICHT Kind noch Greis, nicht Haus noch Hof.
- ICH** SCHENKE NICHTS - aber ich nehme alles!
- ICH** BIN

Dein schlimmster Feind:
Die Gleichgültigkeit
Du solltest Dich vor mir in acht nehmen,
aber Du hast mich vergessen!

DIE LOKOMOTIV-KONSTRUKTION

Neugieriger Laie: „Wie baut man eigentlich eine Lokomotive?“ Der Mann aus dem Lokbau: „Genau, wie es die Konstruktion uns aufgibt!“ Der Konstrukteur: „Sozusagen: wir liefern das Schnittmuster, und der Betrieb näht den Anzug!“

Mit diesem imaginären Gespräch ist bereits gesagt, wer für was verantwortlich ist. Die Produktionswerkstätten haben die Aufgaben, die ihnen durch Zeichnungen bis ins kleinste vorgeschrieben sind, handwerklich einwandfrei zu lösen. Die Kontrollen wachen über Maßhaltigkeit, Verwendung des vorgeschriebenen Materials und seine richtige Behandlung, einwandfreie Ausführung der verschiedenen Arbeitsgänge usw. Welche Verantwortung auf der Arbeit des Konstruktionsbüros liegt – das die Voraussetzungen für die Fertigung im Werk schafft – das zeigt sich erst in den seltenen Fällen, in denen Beanstandun-



Konstruktionsarbeit an einer dieselhydraulischen Lok

gen an fertigen Fahrzeugen auftauchen, obwohl der Betrieb alle ihm gestellten Forderungen einwandfrei erfüllt hat.

Für den Erfolg entscheidend ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Betrieb und Konstruktion. Der Betrieb stellt die in der Produktionsarbeit gesammelten Erfahrungen der Konstruktion zur Verfügung, und die Konstruktion hält auch dann engen Kontakt zum Betrieb und den dort entstehenden Produkten, wenn die eigentlichen Konstruktionsarbeiten abgeschlossen sind und alle Zeichnungen an die Werkstatt übergeben wurden.

Eines der größten und zugleich das älteste Konstruktionsbüro in unserem Hause ist das des Lokomotivbaus. Ein großer Stab von Ingenieuren und Konstrukteuren, unterstützt von technischen Zeichnerinnen, arbeitet an umfangreichen und vielseitigen Aufgaben.

Die Arbeit der Lok-Konstruktion beginnt bereits, bevor überhaupt ein Auftrag an die Henschel-Werke erteilt wurde. Sie beginnt, wenn eine Staatsbahn, Privatbahn oder auch ein Industriewerk eine Anfrage auf eine oder mehrere Lokomotiven an unser Werk gerichtet hat. In vielen Fällen sind die technischen und auch die kaufmännischen Bedingungen einer solchen Anfrage sehr umfangreich, häufig sind sie in einem „Lastenheft“, auch „Spezifikation“ genannt, zusammengefaßt, aus dem man erfahren kann, was der Kunde im einzelnen haben will.

In diesem „Heft“, das häufig den Umfang eines Buches hat, sind zum Beispiel die Angaben über Spurweite, Durchgangsprofil, Achslast, Zuglast und Gesamtgewicht enthalten. Es ist festgelegt, welche Geschwindigkeiten erreicht, welche Steigungen und welche kleinsten Gleisbogen befahren werden müssen. Meist soll die Lok einen bestimmten Fahrplan einhalten.

Oft ist auch angegeben, welche besonderen klimatischen Bedingungen berücksichtigt werden müssen: tropische Hitze, extreme Kälte oder starke Temperaturschwankungen, große Höhe, Feuchtigkeit oder Staubeinwirkung. Zuweilen wird vorgeschrieben, welche Materialien verwandt werden müssen oder daß verschiedene Einzelteile von einem bestimmten Zulieferanten bezogen werden sollen.

Das Lastenheft enthält ferner Bestimmungen für die Verpackung, über die Abnahme (durch eigene Beamte des Kunden oder ein Abnahmeinstitut). Manche Bahnen behalten sich Zeichnungsgenehmigung vor, d. h. alle oder bestimmte Zeichnungssätze müssen von der Bahn vor Weiterführung der Konstruktionsarbeiten gebilligt werden. Mit dieser Billigung übernimmt die Bahn aber keine Verantwortung.

Während nun die Verkaufsabteilung prüft, ob der fragliche Auftrag finanziell überhaupt interessant ist, setzt sich das Projektbüro – eine Sonderabteilung innerhalb der Konstruktion – mit dem Inhalt der Anfrage auseinander. Hat der Kunde alle Wünsche bis ins Detail angegeben, bleibt zu prüfen, ob diese Wünsche technisch zu erfüllen sind – z. B. ob die gewünschte Ausrüstung innerhalb der geforderten Abmessung der Lok unterzubringen ist usw.

Gegebenenfalls werden dem Kunden Abänderungsvorschläge unterbreitet. Sind die Angaben des Kunden weniger detailliert gewesen, so wählt das Projektbüro selbst aus, welche Motoren, Getriebe, Bremsen, Kühlanlagen, Achsgetriebe, Achslager usw. angeboten werden sollen. Soweit der Kunde in bezug auf das Material keine besonderen Angaben gemacht hat, bietet man meist nach Bundesbahnbedingungen an. – Sehr oft muß das Projektbüro schon mit dem Angebot Zeichnungen einreichen.

Die Arbeit dieses Büros kann ein paar Stunden oder mehrere Wochen oder Monate dauern. Wird eine Lokomotive verlangt, die bereits genau so gebaut worden ist, z. B. eine aus der Baukastenreihe, so müssen lediglich einige Unterlagen zusammengestellt werden. Handelt es sich um eine vollständige Neukonstruktion, dann dauert die Arbeit wesentlich länger. Bei Angeboten auf diesel-elektrische Lokomotiven stimmen sich die Henschel-Werke mit den General Motors ab, von denen die Maschinenanlage geliefert wird. Bei elektrischen Lokomotiven wird das Angebot von der Elektrofirma – Siemens, AEG oder BBC – verantwortlich ausgearbeitet.

Endlich ist es dann soweit: das Henschel-Angebot kommt in die engere Wahl, es folgen technische Besprechungen mit dem Kunden, Einzelheiten des Vorhabens werden Punkt für Punkt geklärt. – Der Auftrag wird erteilt: nun beginnt die eigentliche Konstruktionsarbeit entweder innerhalb der elektrischen und dieselelektrischen Abteilung oder der dieselhydraulischen Abteilung.

Manchmal wird eine Lokomotive bestellt, „genau wie gehabt“, dann entstehen lediglich Routinearbeiten: man sucht das Zeichnungsverzeichnis heraus und stellt eine Gruppenliste mit neuen Stückzahlen für die Arbeitsvorbereitung zusammen. An Hand der vorhandenen Materiallisten gehen Bestellungen – mit der neuen Auftragsnummer versehen – an den Einkauf.

Die meisten Aufträge an unseren Lokomotivbau, auch wenn sie einen üblichen Lok-Typ betreffen, enthalten jedoch Sonderwünsche.

Es ist die Aufgabe des Konstruktionsbüros, für jede Änderung die entsprechende Zeichnung auszuarbeiten.

Oft können unsere Konstrukteure auf Erfahrungen zurückgreifen, die bei anderen Lokomotiven gemacht wurden. Bei neuen Problemen oder überall da, wo man glaubt, etwas noch besser machen zu können, zieht man Erkundigungen ein, in der Fachliteratur, bei der Entwicklungsabteilung, bei Besprechungen, die dem Erfahrungsaustausch dienen. Immer sucht man nach zweckmäßigeren Lösungen, wobei es darauf ankommt, wirtschaftlich und nach den neuesten Erkenntnissen von Wissenschaft und Praxis zu konstruieren, unter Beachtung der vorhandenen Industrie- und Fabriknormen, vorrätigen Baustoffe usw.

Alles, was neu, unbekannt oder wenig erprobt ist, muß gewissenhaft ausprobiert werden, bevor es endgültig eingeplant werden kann.

Ein sehr großer Teil der Aufträge, die den Henschel-Werken erteilt werden, bedingt Neukonstruktionen. In diesen Fällen erstellen die Konstrukteure völlig neue Zeichnungssätze. Zu einer Lokomotive gehören immerhin 300 bis 600 Zeichnungen.

Ein führender Konstrukteur und sein Mitarbeiterstab übernehmen bei Auftragserteilung die durch das Projektbüro erarbeiteten Unterlagen.

Man beginnt nun mit dem, was man als die „grobe Umrisse“ der Lok bezeichnen könnte, was aber bereits mit der Akkuratessse ausgeführt wird, die alle technischen Zeichnungen kennzeichnet. Die Hauptabmessungen der geplanten Lok sind durch die Bedingungen des Auftrags umrissen. Danach fertigt der Konstrukteur den Konstruktionsentwurf an. Es folgt die Aufteilung der einzelnen Baugruppen, Maschinen, Hilfsanlagen etc. Noch vor Anfertigung der Einzelzeichnungen werden Gewichtslagen und Achslastverteilung überprüft. Man muß bei der räumlichen Anordnung der einzelnen Bauelemente im Inneren der Lok darauf achten, daß der Schwerpunkt der Maschine richtig liegt, damit eine gleichmäßige Belastung der Achsen gewährleistet ist, und daß der Innenraum nicht so verstellt wird, daß nachher bei der Wartung Schwierigkeiten auftauchen.

Während die Zeichnungsarbeiten im Gange sind, werden gleichzeitig die verschiedensten Berechnungen aufgestellt: vor allem statische, Festigkeits- und Schwingungsberechnungen.

Es ist Sache der Konstruktion, sämtliche Materialien zu bestimmen. Dabei ist die Zusammenarbeit mit dem Laboratorium besonders wichtig. Die Materialaufgabe geht von der Konstruktion an den Einkauf. Dabei sind stets die Termine zu beachten, die in einem Terminplan im Voraus festgelegt wurden.

Zwischendurch werden Besprechungen mit dem Kunden anberaumt, manchmal gibt es nachträgliche Sonderwünsche, und wenn Zeichnungsgenehmigung vereinbart worden ist, müssen in gewissen Stadien die Zeichnungen an den Auftraggeber übersandt werden. Bei den Elektroloks ist eine fortlaufende Abstimmung mit der Elektrofirma erforderlich.

Beachten wir jetzt noch, daß die Konstruktion die Zeichnungsverzeichnisse, Stücklisten usw. anzufertigen hat, daß



Eine alte Dampflokomotive und eine neue DH 240 aus der Baukastenreihe gemeinsam im Einsatz in einem Industriebetrieb.

sie außerdem die Ersatzteilkataloge und die Betriebsanweisungen ausarbeitet, so kann man sich vorstellen, wie umfang- und arbeitsreich ihr Wirkungskreis ist, und wieviel Kleinarbeit neben der eigentlichen Konstruktions- und Zeichnungsarbeit zu leisten ist.

Mehr als 30 000 Lokomotiven haben die Henschel-Werke in 112 Jahren gebaut. Die dafür angefertigten Zeichnungen dürften aneinandergereiht – ganz vorsichtig geschätzt – vom Nordpol bis zum Äquator reichen!

In einem Betrieb, der auf eigene Lösungen großer Produktionsaufgaben Wert legt, spielt der Konstrukteur im technischen Ablauf eine führende Rolle.

Er sieht vor seinem geistigen Auge das Erzeugnis, das verkauft werden soll und setzt seine Idee auf die bestmögliche Weise in die Tat um. Er berücksichtigt dabei weitgehend die Wünsche, die von Verkauf und Fertigung an ihn herangetragen werden, er bemüht sich um höchste Leistung, Zuverlässigkeit, Wirtschaftlichkeit, aber auch um gutes Aussehen des Produktes. Die Sprache des Konstrukteurs zum Betrieb ist die Zeichnung.

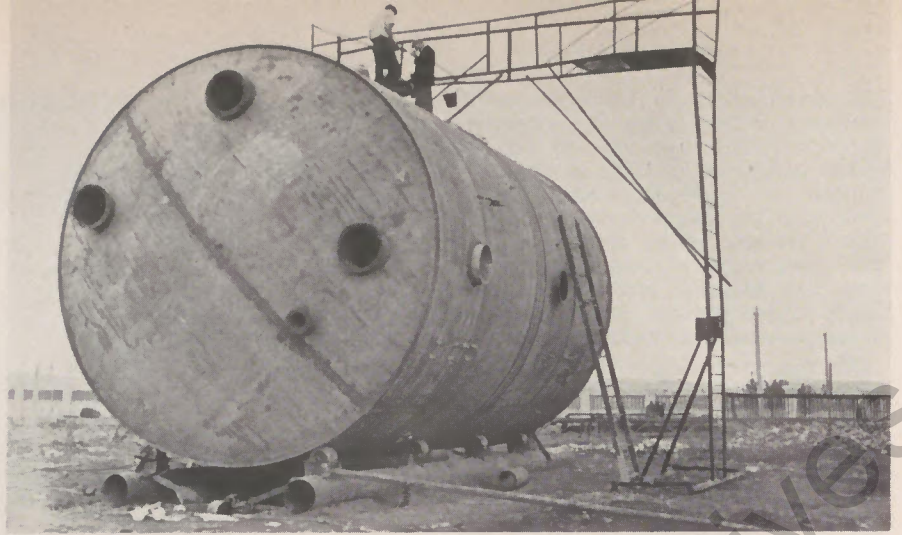
Den Leiter einer Konstruktionsgruppe müssen langjährige Erfahrung auf seinem Gebiet auszeichnen, die Zusammenarbeit mit seinem Team muß harmonisch und durchdacht sein. Erfahrung und Ideenreichtum müssen einander ergänzen. – Ein Unternehmen wie das unsere, bei dem diese personellen Voraussetzungen erfüllt sind, kann sich glücklich schätzen.



Älteste Dampflokomotive der Bundesbahn?

Die Werklok 004 des Bundesbahn-Ausbesserungswerkes Siegen ist wahrscheinlich die älteste noch in Betrieb befindliche Dampflokomotive der Bundesbahn. 78 Jahre ist sie alt! – Die Lokomotive ist eine von Henschel gebaute T 3 mit der Fabriknummer 1594 aus dem Baujahr 1883: ein Henschel-Erzeugnis, das sich wirklich während eines langen Lebens bewährt hat. Wir fanden die Aufnahme im FdE-Kalender 1960 der Freunde der Eisenbahn e. V., Hamburg. Wolfgang Richter fotografierte die Lok im Siegener Hauptbahnhof.

Henschel-Monteurs bauten auf dem Freigelände einer russischen Fabrik bei Rjasan eine Doppel-Adsorber-Anlage auf. Wie riesig diese Anlage in ihren Ausmaßen ist, zeigt dieses Bild recht deutlich. Klein wie Ameisen wirken die Männer, die oben auf dem Behälter arbeiten.



Henschel-Monteurs in Rjasan (UdSSR)

Vier Henschelaner aus dem Apparatebau – Schweißmeister Heinrich Jesberg, die Schweißer Ludwig Hartung und Alwin Wiegand und der Schlosser Heinz Müller – sind vor kurzem aus Rußland zurückgekehrt, wo sie in mehrere Monate langer Arbeit eine von der Firma Henschelwerke gebaute Doppel-Adsorberanlage für ein chemisches Werk in Rjasan montiert haben. Rjasan liegt etwa 200 km südöstlich von Moskau. Heinrich Jesberg schrieb uns darüber den folgenden Bericht.



In Rußland tragen alle Schulkinder während des Unterrichts Uniformen. Die Mütze des kleinen Jungen, der links neben Schweißmeister Jesberg steht und dem Scherschleifer zuschaut, gehört zu dieser Uniform.



Auf dem Markt: die alte Frau in der Mitte verkauft Weizen. Wenn größere Mengen gefragt sind, reichen die Gewichte nicht aus und sie nimmt beim Abwiegen Steine zur Hilfe. — Plakatwände (unten) sieht man in allen russischen Ortschaften. Die Plakate zeigen einheimische Arbeiter und Bauern, die für besondere Arbeitsleistungen ausgezeichnet wurden.



Unsere Reise begann am 8. 7. 1960 von Frankfurt a. Main in einer SAS-Maschine über Düsseldorf nach Kopenhagen. In Kopenhagen stiegen wir in eine russische Maschine um und flogen direkt nach Moskau. Natürlich waren wir alle sehr gespannt auf Moskau als Stadtanlage und auf seine Sehenswürdigkeiten. Im Hotel Ukraina, das etwa 30 Stockwerke hoch ist, wurden wir untergebracht. Wir hatten das Glück, daß wir uns Moskau drei Tage lang ansehen konnten. Wir besichtigten den Kreml, das große Kaufhaus Gum, den Roten Platz und verschafften uns einen Eindruck von der Gesamtanlage der Stadt.

Am 12. 7. 1960 sind wir in Begleitung eines einigermaßen deutsch sprechenden Ingenieurs zu dem Montageort Rjasan weitergefahren. Rjasan ist eine Stadt in der Größe Kassels, an der Oka gelegen. Unsere Unterkunft lag im Zentrum der Stadt und hat unsere kühnsten Erwartungen übertroffen. In einem im vorigen Jahre erbauten Hause hatte man uns mit Amerikanern, Argentinern, Japanern und deutschen Monteuren anderer Firmen untergebracht. Das Einvernehmen der Monteure der verschiedenen Nationen untereinander war ausgezeichnet. Je zwei Monteure bewohnten eine eigene Wohnung, bestehend aus einem Schlafzimmer, einem Wohnzimmer, Küche und Bad. Die Ausstattung war vollständig und gut, so waren Gasherd, Kühlschrank, Schreibtisch und Polstermöbel vorhanden. Ferner stand allen Monteuren ein Gemeinschaftsraum mit Fernsehapparat, Radio und Plattenspieler zur Verfügung. Weiter war im Erdgeschoß ein Büfett für uns eingerichtet, wo wir unser Morgenfrühstück und das Abendbrot einnehmen konnten. Das Mittagessen wurde im Werk selbst eingenommen, wo man ebenfalls einen besonderen Raum für uns ausländische Monteure eingerichtet hatte. Anfänglich gab es natürlich einige Umstellungsschwierigkeiten mit der russischen Kost, die aber sehr bald überwunden waren.

Vom Werk wurde uns für die Sonntage kostenlos ein Bus bereitgestellt, den wir nach Wunsch und in Anpassung an

die Witterungsverhältnisse nutzen; so fuhren wir in den heißen Monaten zum Baden, Rudern und Angeln, im Herbst zum Pilzesammeln, was für uns eine angenehme Abwechslung war. Ebenso haben wir in Rjasan Konzerte, Kino und Theater besucht. Das Verständnis der Darbietungen machte uns natürlich Schwierigkeiten, da wir sprachlich nicht folgen konnten. Zusammenfassend kann man sagen, daß von russischer Seite alles getan wurde, um uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Auch das Verhältnis zu den russischen Ingenieuren und Arbeitern war gut. Über Politik wurde nie gesprochen. Man hatte auch nicht das Gefühl, daß bei der russischen Bevölkerung aus dem Kriege her Ressentiments übriggeblieben sind.

Die Baustelle lag 14 km außerhalb der Stadt. Im Werkbus fuhren wir dorthin und abends wieder zurück. Bei der Montage der Doppel-Adsorber auf dem Freigelände des neu erbauten Kombinats von Rjasan bekamen wir alle klimatischen Besonderheiten Rußlands zu spüren. Im Juli, als wir mit unserer Arbeit begannen, herrschte glühende Hitze (bis 37 Grad); im August begann es zu regnen, und das Gelände verwandelte sich durch den Einsatz der schweren Raupenkräne in grundlosen Schlamm. Im Oktober verspürten wir zum ersten Male große Kälte, die sich bis zum November auf -21 Grad steigerte. Von der russischen Verwaltung wurde uns für die Schlechtwetter- und Kälteperiode zweckmäßige und entsprechende Kleidung zugeteilt.

Bei der Montage der Adsorber-Gruppe stand uns eine russische Montagebrigade zur Verfügung, die aus technisch gut ausgebildeten Kräften bestand. Der Chef der Brigade sprach ganz gut deutsch; er trug sogar den deutsch klingenden Namen Noll. Weiterhin unterstützten uns einige Dolmetscher bei unserer Arbeit, wobei begreiflicherweise bei der Übersetzung technischer Fachausdrücke Unstimmigkeiten nicht zu vermeiden waren.

Hervorheben möchte ich noch, daß uns bei der Montage erstklassige Hebwerkzeuge gestellt wurden, wie man sie selten auf einer Großbaustelle findet. Zu Anfang unserer Tätigkeit gab es allerdings Schwierigkeiten bei der Gestaltung von Arbeits- und Hilfskräften sowie bei der Heran-



Blick in das Kaufhaus „Gum“

Sämtliche Aufnahmen: Heinz Müller

schaffung von Handwerkszeug. Später spielte sich alles reibungslos ein. Die Montage, die anfänglich zügig vorstatten ging, konnte durch den frühen Kälteeinbruch nicht beendet werden. Die Arbeit mußte eingestellt werden, weil das Gebäude für die Adsorber nicht fristgemäß fertig wurde.

Da wir in Rjasan nur 200 km von Moskau entfernt waren, nahmen wir mehrmals die Gelegenheit wahr, die russische Hauptstadt noch näher kennenzulernen. Wir besuchten das Bolschoi-Theater und sahen dort eine hervorragende Aufführung von Verdis „La Traviata“. Auch das russische Staatsballett habe ich gesehen. Daneben besichtigten wir u. a. das Kremlmuseum, die Ständige Industrieausstellung, die Universität, die Metro u. a. m. Als Henschelaner, die im Jubiläumsjahr an Leistungen der Glockengießerkunst besonders interessiert waren, bewunderten wir die große Glocke „Zar Kolokol“ im Kreml, die als die größte Glocke der Welt gilt. Sie hat einen Durchmesser von 5,8 m, ist 6,5 m hoch und wiegt 202 000 kg. Sie ist im Jahre 1733 gegossen worden, hat aber nie geläutet. Beim Aufziehen auf den Glockenturm stürzte sie ab. Ein 11 000 kg schweres Stück brach heraus.

Auch das Kaufhaus Gum war immer wieder interessant für uns. Drei im Jugendstil erbaute, mit Putz und Schnörkeln überladene Ladenstraßen, jede mit vielen Etagen, verwirren und beeindrucken jeden Besucher. Beim Schaufensterbummel durch Moskau stellten wir fest, daß man in dieser Stadt alles kaufen kann, sogar Kleidung, die in modischer Hinsicht westlichen Ansprüchen genügen könnte. Allerdings ist sie sehr teuer.

Am Vorabend unserer Abreise kam die russische Brigade, die zu der Zeit auf einer 20 km entfernten Baustelle tätig war, nach Rjasan, um sich von uns zu verabschieden. Wir waren überrascht über so viel Herzlichkeit. Mit diesem Eindruck menschlicher Verbundenheit und in dem Bewußtsein, im fremden Land gute Arbeit für unser Werk geleistet zu haben, schieden wir aus Rußland. Nach gutem Flug sind wir wieder gesund und voll von Erlebnissen in unserer Heimat angekommen.



Die große Glocke „Zar Kolokol“

Das Henschel-Werk spricht viele Sprachen

Aus der Arbeit unserer Übersetzungsabteilung

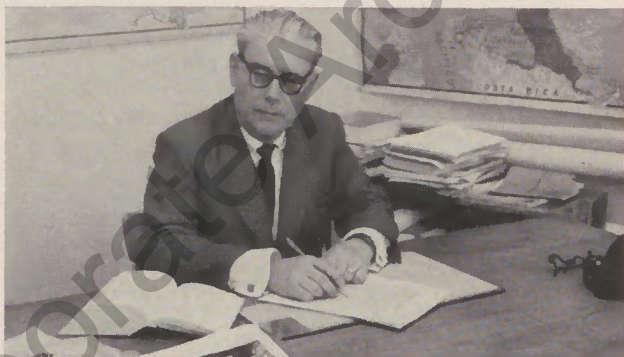
„Translation“ und „Traduction“ sind für jeden Schüler Schreckgespenster. Lösen schon fremdsprachliche Diktate meist Angstschweiß aus, so machen Übersetzungen das Maß voll. Aber zur Erlernung einer fremden Sprache sind diese Methoden nun einmal notwendig, und jeder, der sich auf der Schule mit Französisch und Englisch – ganz zu schweigen von den alten, toten Sprachen – „herumquälen“ mußte, hat sich später dankbar der Systematik erinnert, mit dem ihm einst das „On parle français“ und „English spoken“ eingeträufelt worden war.

Übersetzt werden muß auch bei den Henschel-Werken. Das Unternehmen mit seinen weltweiten Beziehungen führt eine umfangreiche ausländische Korrespondenz und muß publizistische, werbliche und technische Veröffentlichungen in verschiedenen Sprachen herausbringen. Dieses weite Aufgabengebiet ist unserer Übersetzungsabteilung gestellt, die in der jetzigen Form vor sechs Jahren aufgebaut worden war. Sie soll Hilfestellung für alle Abteilungen des Hauses leisten, die über keine fremdsprachlichen Kräfte verfügen. Ihre Aufgaben liegen auf allen kaufmännischen, technischen, juristischen und verwaltungsmäßigen Gebieten. Hier müssen neben der Korrespondenzarbeit Verträge, technische Druckschriften, Werbeprospekte und Typenblätter in mehrere Sprachen übertragen, die periodischen Druckschriften und das Pressematerial für internationale Ausstellungen in zwei bis drei Sprachen übersetzt werden. Eine Fülle von täglicher Arbeit lastet auf den 21 Damen und Herren dieser Abteilung, deren Bedeutung mit der Ausweitung des Produktions-Programms erheblich zugenommen hat.

Dem Aufgabengebiet entsprechend, werden die Übersetzer sorgfältig ausgewählt. Sie müssen einmal sprachlich geschult und zum anderen technisch versiert – also Praktiker – sein. Seit zwei Jahren leitet Franz Friebl die Übersetzungsabteilung zusammen mit seinen Mitarbeitern, und dank der Unterstützung von seiten der Geschäftsführung ist es ihm in hartnäckiger Verfolgung des Zieles gelungen, die Abteilung auf den heutigen Stand zu bringen, so daß sie auch den großen Anforderungen des Unternehmens ge-

wachsen ist. Herr Friebl beherrscht als Hauptsprachen Englisch, Spanisch und Tschechisch, nebenbei auch Französisch und Italienisch.

Organisatorisch ist die Abteilung, der zwölf Übersetzer angehören, entsprechend den arbeitsmäßigen Bedürfnissen z. Z. in drei Gruppen eingeteilt: Die ersten beiden Grup-



Der Leiter des Übersetzungsbüros, Franz Friebl.

pen umfassen die Sprachgebiete Englisch und Französisch, unterteilt nach den Sachgebieten Lokomotiven, Kraftfahrzeugen, Motoren und Werkzeugmaschinen einerseits und die übrige Fertigung, wie Mischer, Extruder, Dampferzeuger, Behälter und Apparate, Baumaschinen usw. andererseits. Die dritte Gruppe, und zwar Spanisch-Portugiesisch, behandelt alle Sachgebiete. Im geringeren Umfange wird in der Abteilung auch Italienisch und Holländisch bearbeitet. Im angeschlossenen Schreibzimmer arbeiten neun Damen, die nicht nur für die vorkommenden Sprachen gut geschult sein, sondern auch in der einen oder anderen Sprache die Kurrentschrift beherrschen müssen. Sind Übersetzungen in Sprachen notwendig, für die die eigenen Kräfte nicht ausreichen, so werden die Arbeiten an auswärtige freie Mitarbeiter vergeben.

Wirklich übersetzungsreife Vorlagen sind die Voraussetzung für eine gute Arbeit. Der Stil soll nicht schwulstig, sondern klar und eindeutig sein. Die sogenannte bilderreiche Sprache ist dem Übersetzer ein Greuel, weil es schwierig ist, sie richtig in die Mentalität des Auslandes umzusetzen. Ebenso sollten die technischen Vorgänge möglichst einfach und leicht verständlich dargestellt werden, nicht nur um Schwierigkeiten beim Übersetzen zu vermeiden, sondern auch beim Leser eine klare Vorstellung entstehen zu lassen.

Darüber hinaus kann den Übersetzern auch die Arbeit wesentlich erleichtert werden, wenn sie rechtzeitig auf eingeführte technische Neuerungen aufmerksam gemacht werden, damit die erforderliche Literatur von den betreffenden Abteilungen angefordert oder sonstwie beschafft werden kann. Der oberste Grundsatz der Übersetzer „keine Übersetzung ohne genaue Sachkenntnis oder Unterlagen“, kann dann hier wenigstens zum Teil berücksichtigt werden.

Wie der Leiter der Abteilung, Franz Friebl, sagt, hat die Abteilung noch manche Wünsche für die Zukunft. Große Sorge macht ihm die Heranbildung eines verantwortungsbewußten und fachlich geschulten Nachwuchses, „damit in späteren Jahren auch noch größere Aufgaben gemeistert werden können.“

Le.



Riesige Landkarten an den Wänden, umfangreiche Wörterbücher auf den Schreibtischen: das Übersetzungsbüro. Unser Bild zeigt von links nach rechts Otto Berger, Günter Credé, Gerhard Gerstung, Franz Friebl, Oskar Söhner, Karin Mutschall, Walter Ring, Arturo Yanex, Hans Schlüter, Celestino Lucke, Fritz Benderoth.

Die Pastete und die Bürokratie

Eine lehrreiche Geschichte aus Rußland von L. Lagin

Großmutter backte eine Pastete, nicht groß, nicht klein, nicht hoch, nicht niedrig, vom üblichen Umfang, aber besonders schmackhaft, gefüllt mit Pilzen. Besagte Großmutter arbeitete als Reinemachefrau in einer Kanzlei. Auch ihr Enkel war dort beschäftigt, und es kam sein Namenstag.

Großmutter trug die Pastete in die Kanzlei.

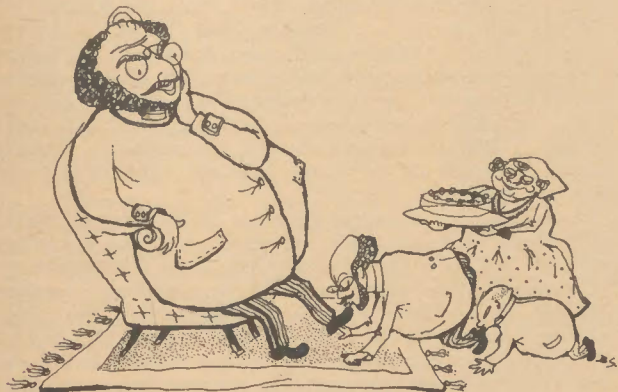
„Bedient euch, meine Lieben. Mit oder ohne Tee — wie es euch am besten schmeckt.“

Beim Anblick des Kunstwerkes stöhnten die Kanzleiangeestellten: „Oh, mein Gott, was für eine herrliche Pastete!“

Der Schreiber Iwanow meinte: „Also los, essen wir sie auf!“

Der Schreiber Pjotrow stimmte ein: „Recht so! Wir werden sie schon vertilgen.“ Er griff bereits zu seinem Messer. Wenn es ums Essen ging, war er sofort zur Stelle.

Aber da gebot ein alter Schreiber — Sidorow war sein Name — Einhalt.



„Nein, entweder seid ihr ganz von Sinnen, oder die alten Zeiten sind dahingeschwunden. Ohne die Erlaubnis des Gehilfen des Kanzleivorstandes bekommt ihr von der Pastete nichts zu essen.“

Er lief davon, er gab einen Bericht ab, nämlich:

„Gestatten Sie mir darzulegen: die Großmutter hat eine Pastete gebacken. Nicht groß, nicht klein, nicht hoch, nicht niedrig, man kann sagen, im üblichen Format. Und nachdem die erwähnte Großmutter die erwähnte Pastete in die Ihnen anvertraute Kanzlei getragen hat mit dem konkreten Vorschlag, sich ihrer zu bedienen, möchte ich Sie um eine diesbezügliche Verfügung ersuchen.“

„Eine Pastete?“, fragte der Gehilfe des Kanzleivorstandes.

„Genau das, eine Pastete.“

„Mit Pilzen gefüllt?“

„Ganz recht, mit Pilzen gefüllt.“

„Hmhm! Und vor allen Dingen natürlich frisch! Nein, ich kann mich nicht bereit erklären, eine solche Verantwortung zu übernehmen. Möge doch der Kanzleivorstand selbst sie auf sich laden, das ist besser.“

Er lief davon, er gab einen Bericht ab, nämlich:

„Gestatten Sie mir darzulegen: die Großmutter hat eine Pastete gebacken. Nicht groß, nicht klein, nicht hoch, nicht niedrig, man kann sagen, im üblichen Format. Und nachdem besagte Großmutter die besagte Pastete in die Ihnen anvertraute Kanzlei getragen hat, mit dem konkreten Vorschlag, sich ihrer zu bedienen, möchte ich Sie um eine diesbezügliche Verfügung ersuchen.“

„Eine Pastete?“ fragte der Kanzleivorstand.

„Genau das, eine Pastete.“

„Mit Pilzen gefüllt?“

„Ganz recht, mit Pilzen gefüllt.“

Der Kanzleivorstand überlegte und überlegte, und schließlich sagte er: „Wissen Sie was? Verfertigen Sie doch eine Denkschrift. Mit dieser Denkschrift werde ich zu meinem Vorgesetzten gehen. Dessen Entscheidung soll für uns maßgeblich sein.“

Gesagt, getan. Der Schreiber Iwanow, der Schreiber Pjotrow, der Schreiber Sidorow setzten sich hin und schrieben unter der Oberaufsicht des Kanzleivorstandes vier Tage lang an einer Denkschrift, nämlich:

„Gestatten Sie uns darzulegen: die Großmutter hat eine Pastete gebacken. Nicht groß, nicht klein, nicht hoch, nicht niedrig.“ Und so weiter und so fort.

Mit schöner schwarzer Tusche entwarfen sie von der Pastete einen genauen Grundriß: im Schnitt, von oben, von der Seite, von unten. Sie verglichen, sie verbesserten, sie koordinierten, sie brachten in Übereinstimmung, sie übergaben die Denkschrift dem Vorgesetzten des Kanzleivorstandes. Der las sie durch.

„Was ist mit euch?“ fragte er. „Macht ihr euch lustig über mich, oder was soll das heißen? Die Großmutter hat eine Pastete angeboten? Na, dann laßt sie euch doch gut schmecken!“

Aber sie gingen nicht. Verlegen traten sie von einem Bein aufs andere. Sichtlich bedrückte sie noch etwas.

„Habt ihr noch eine Frage?“

„Genauso ist es, Herr Vorgesetzter.“

„Welche?“

„Wäre es denn nicht möglich, daß Sie für alle Fälle Ihren Entscheid schriftlich niederlegen?“

„Zum Kuckuck! Schert euch fort von hier! Beliebt gefälligst meinen Befehl auszuführen!“

Da war nichts zu machen. Sie gingen, den Befehl auszuführen. Aber nun konnte man der Pastete nicht mehr zu Leibe rücken. Sie war altbacken, zu Stein geworden, und kein Messer drang in sie hinein. Eine Axt wurde herbeigeschafft, und man hieb auf die Pastete ein. Die Pastete blieb heil, aber die Axt zersplitterte in tausend Stücke.

„Jetzt geht es mir an den Kragen“, sagte der Kanzleivorstand und befahl, eine Denkschrift abzufassen derart, daß nämlich die Großmutter eine Pastete gebacken hätte, nicht groß, nicht klein, nicht hoch, nicht niedrig und so weiter und so fort. „Und demzufolge erbitten wir Ihre Verfügung hinsichtlich der Abschreibung 1er (in Klammern: einer) Axt, und so weiter und so fort.“ Uff.

Die Geschichte ist aus.

(Aus dem Russischen übertragen von Herta Schult)

Einfach zum Lachen...

„Sie scheinen sich noch immer nicht darüber klar zu sein, wann wir hier im Büro zu arbeiten anfangen.“

„Nein, Herr Direktor. Wann ich auch komme, die andern sind immer schon alle bei der Arbeit.“

☆

Der Leiter einer Stadtgärtnerei beantragte die Anschaffung eines Rechens, eines Spatens und einer Gießkanne. Der Antrag kam auf dem üblichen Dienstweg zum Rechnungsprüfungsamt, das ihn mit dem Vermerk zurückschickte, der Antragsteller müsse genau erläutern, wozu er die bestellten Gegenstände benötige.

Die Antwort lautete: „Der Rechen ist zum Kämmen, der Spaten zum Mittagessen und die Gießkanne zum Kaffeetrinken gedacht.“

Daraufhin soll das Rechnungsprüfungsamt leicht vergrößert auf weitere Rückfragen verzichtet und die Bestellung weitergeleitet haben.

☆

Der reiche Onkel beantwortet den Brief des Neffen. Er schreibt:

„Beigeschlossen sende ich dir die erbetenen zehn Mark und möchte dich noch auf einen Schreibfehler in deinem Brief aufmerksam machen: zehn schreibt man nur mit einer Null!“



Kein Cowboy zuviel

Eine Faschingsgeschichte von Ingeborg Euler

„Bastian, mein Sohn“, sagte ich, „Leute wie wir sind keine Herdenviecher. Es ist mir schnuppe, ob dein Freund Dieter und dein Freund Wolfgang als Cowboys gehen. Und wenn alle Buben deiner Klasse und alle Buben dieser Straße mit Krempenhüten und Pistolentaschen herumlaufen — du nicht. Ich mag Cowboys nicht.“

Er hob die Wimpern, er war ganz ruhig. „Solche Pistolentaschen mit Goldknöpfen dran sind teuer“, sagte er dann, „aber ein Lasso kann man sich schon aus einem Strick machen“. „Nicht aus meinen Stricken und nicht solange ich hier irgend etwas...“

Aber er ließ mich nicht ausreden. „Gut“, sagte er, „und was denkst du?“

Ich malte auf, was ich mir dachte, zuerst einen Harlekinhut, lackschwarz mit bunten Pompons drauf, ein kalkweißes Gesicht mit hohen Augenbrauen und senkrechten Strichen über den Lidern. Ein schlabbrig schwarzes Gewand mit breiter Halskrause in hellgrün und rosa. „So, das bist du“, sagte ich, „und nun deine Schwestern“. Zwei Columbinen malte ich, hellgrün die Größere, rosa die Kleine. Zuckertütenhüte, Pompons, Halskrausen und wippende Röcke. Die Mädels jubelten und drehten sich wirbelnd, als hätten sie schon die wippenden Röcke. Er aber, Bastian, mein Sohn, stand ruhig und gelassen. „Na schön“, sagte er „wenn du es gern so hast“.

Am Rosenmontag zogen sie hinaus, hellgrün, lackschwarz und rosa. Als die Portiersfrau sie sah, drückte sie auf alle Klingelknöpfe. „Nein, seid ihr goldig“, rief sie, und es gab Bonbons aus allen Stockwerken.

Draußen tobte der wildeste Westen. So zwischen 10 und 15 breitrempige Cowboys lehnten am Zaun. „He — du“, riefen sie meinem Harlekin zu, „was bist denn du für einer? Hast wohl nicht mal ne Waffe, waaa?“

„Gehste mit Mädchen, du Pinsel“, schrie ein kas weißer Goldbeträger. Und ein Winzling, bis an die Zähne bewaffnet,

spuckte hochbogig aus. Er schritt hindurch, Bastian mein Sohn, und seine wirbelnden Columbinen hielt er fest an der Hand. „Donnerwetter“, dachte ich.

Nach Stunden klingelte es. Die Columbinen standen vor der Tür. Sie hatten die gemalten Wimpern verweint. „Er ist weg“, schluchzte die Kleine. „Auf einmal war er weg“, berichtete die Große, es waren viel zu viele Cowboys. Er konnte sich nicht wehren. Er hatte ja auch nicht mal eine Waffe.“

„Eben“, sagte ich.

Wir gingen ihn suchen. Die Straße war wie leergefegt, nur von weit her hörte man Westergebrüll. Wir folgten der Spur. Ob sie ihn wohl an den Marterpfahl... dachte ich und dachte: Unsinn — das tun Indianer, und die sind im Aussterben — auch auf den Karnevalsstraßen. „Was tun Cowboys mit einem Gefangenen?“ fragte ich. „Sie knallen ihn ab“, sagte die grüne Columbine, „oder sie übergeben ihn dem Sheriff“. Da liefen wir schneller. Plötzlich blieben die Columbinen wie angewurzelt stehen. „Da!“ schrie die Kleine.

Ja, da. Die Menge war unüberschaubar. Wenn's nicht ein Lagerfeuer war mit Ochsenfleisch, dann war's ein Volksaufstand. Oben aber, in den Lüften, hoch über allen Krempenhüten, saß einer auf der Teppichklopfstange eines Vorgartens. Er trug ein schlabbriges, schwarzes Gewand, eine bunte Halskrause, weißfleckig war sein Gesicht, ein zerbeulter Herrenhut saß ihm schief auf dem Kopf. „Heeeee“, schrie er laut und schwang sein Lasso.

Ich fand den spuckenden Winzling im Gedränge. „Hallo, Bill“, fragte ich, „was macht ihr hier?“ „Warten auf wilde Stämme“, kaute der Kleinstheld. „Und der da?“ Ich zeigte zur Klopfstange. „Der mit der Halskrause?“ Der Winzling stemmte beide Hände auf die Pistolentaschen. Sein Blick triff vor Verachtung für solch dumme Fragen. „Der da, der mit dem bunten Kragen und den vielen Orden, das ist der Sheriff. Und er fängt jeden mit dem blanken Lasso — im Umkreis von 20 Meilen.“

Da ging ich schnell mit meinen Columbinen davon. Und zur Kleinen sagte ich: „Du mußt verstehen, er kann einfach nicht kommen, er ist doch der Sheriff.“



Wenn es sehr kalt ist ...



Wenn man Kopf und Füße warmhält, so sagt eine alte Weisheit, dann friert man nicht. Man bleibt von Schnupfen und Grippe verschont.

Die Mode, über deren Torheit viele Menschen recht gern lästern, zeigt sich in diesem Jahr verblüffend vernünftig. Sie empfindet den Damen dringend, Kopf und Füße sorgsam in modische Verpackungen zu hüllen und auf diese Art auch dem widerwärtigsten Winterwetter in Gesundheit und Schönheit zu trotzen. Und das nicht nur beim Skilaufen, sondern auch im Alltag. Nie waren die warmen wollenen Kopfbedeckungen ein so großer Schlager wie in diesem Jahre. Von der mohairflauschigen Ballonmütze bis zum kühn geschwungenen Strickhut ist alles da. Sie passen zu jedem Mantel und zum winterlichen Kostüm.

Man ist zur Zeit von Kopf bis Fuß auf Vernunft eingestellt. Man ver-

tauscht die zarten Perlonstrümpfe mit etwas Stabilerem und wählt dabei aus einem Angebot, das größer ist als je zuvor. Nicht jede Dame ist jung oder unbekümmert genug, um sich in glatten, undurchsichtigen schwarzen, knallroten, oder flaschengrünen Strümpfen wohlzufühlen. Auch die feingerippten Wollstrümpfe verlangen eine gewisse sportliche Großzügigkeit ihrer Besitzerin. Doch es gibt noch andere Möglichkeiten: dehnbare Strümpfe zum Beispiel in „normalen“ Farben, wesentlich wärmer, aber doch nur unwesentlich dicker als die hauchzarten und es gibt schließlich die durchbrochenen Strümpfe mit leichtem Glanz, die ebenfalls wärmen, sehr viel Chic besitzen und in allen möglichen winterlich-dunklen Modefarben zu haben sind.

Wer friert, ist selbst dann schuld. Die Frau im Winter 1961 kann sich warm anziehen und trotzdem aussehen, als käme sie geradewegs aus dem Modejournal spaziert. Allerdings läßt sie zu

ihren Anti-Grippestrümpfen die eleganten Pumps mit den Pfennigabsätzen am besten im Schrank. Schneestiefeln oder flache Sporties, noch dazu mit solider wasserdichter Sohle, passen sich einem sportlich bestrümpften Bein prächtig an. Wer einen etwas „raffinierten“ Schuh will und auch auf den Absatz nicht ganz verzichten mag, entscheide sich für die Trotteurs, am besten in einem der vielen gängigen Brauntöne, mit salopper Stepperei, halbhoher Absatz aus Lederflecken, derber Lochverzierung oder flotter Schnalle.

Im allgemeinen wählt die folgsame Jüngerin der Mode Schuhe und Strümpfe passend zum Kleid. Hat sie sich aber von vornherein entschlossen, als Abwehrmaßnahme gegen Kälte, Husten und Heiserkeit eine bestimmte Art von Schuhen und Strümpfen zu tragen, so muß sie auch bei der übrigen Kleidung darauf Rücksicht nehmen.

Alle locker gewebten Stoffe, Mohairs, Bouclés (sofern sie nicht zu elegant verarbeitet wurden) grobe, rustikale Tweeds, Cord, Stoffe mit kräftigen Schottenkaros, großen Glencheck- oder überdimensionalen Hahnentritt-Dessins vertragen die Ergänzung durch derbere Strümpfe und Schuhe meist gut. Wa-

Büchertisch und Plattenschränk

Das sollten Sie lesen:

Robert Müller: Die Welt in jenem Sommer. Scherz-Verlag, Stuttgart. Das ist die erschütternde Geschichte eines Gewissenkonfliktes aus den Tagen der Berliner Olympiade im Jahre 1936. Ein halbjudisches Kind wird in die ausgelagerten Fußangeln verstrickt und versucht, dem Dilemma zu entinnen. Ein Buch, das uns viel zu sagen hat.

Eric Newton: Kunstschätze der Welt, Drömersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. Ein Kunstbuch neuer Art, kein Nachschlagwerk, keine Sammlung der unter einem bestimmten Gesichtspunkt „berühmtesten“ oder „besten“ Kunstwerke der Welt. Der namhafte englische Kunsthistoriker Eric Newton zeigt vielmehr Werke aus allen Bereichen der Kunst, auch aus den gemeinhin wenig beachteten. Sie alle haben eines gemeinsam: daß jedes auf seine Art vollendet ist. So finden wir Beispiele früher ägyptischer Bildhauerkunst, unbekannte Federzeichnungen Leonardo da Vincis, berühmte Werke von van Gogh und Degas. Ebenso aber hervorragende Beispiele der Buchmalerei, der Emailarbeiten von Limoges, der Brüsseler Spitzen. Und dazu klare, lebendige Texte die den Leser dazu anregen, den Kunstreichtum der Welt auf ganz neue Weise zu betrachten.

Knaurs „Märchen der Welt“. Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München. Schon die Generation derjenigen, die heute ihren kleinen Kindern Märchen vorlesen, hat sich in ihrer frühen Jugend für Knaurs Märchenbücher mit den zauberhaften Illustrationen von Ruth und Martin Koser-Michaëls begeistert. „Märchen der Welt“ ist ein jüngeres Kind der Serie, die Grimms, Hauffs, Andersens und Bechsteins Märchen sowie die Erzählungen aus 1001 Nacht umfaßt und es gewinnt besondere Bedeutung durch die kluge Auswahl, die aus Tausenden von Märchen aller Völker getroffen wurde. Von Japan bis Lappland, von Rußland bis nach Irland führen uns diese Geschichten, die von den Bildern in schönster Harmonie ergänzt werden. Ein Buch für kleine und große Leser, die das Rätselhafte, Geheimnisvolle und den Blick in die weite Welt lieben.

S. Fischer-Fabian: Venus mit Herz und Köpfchen. Eine Liebeserklärung an die Berlinerin. Argon-Verlag, Berlin W 35. Die Berlinerin steht für Berlin, für ihre Stadt — heute mehr denn je. So kommt die Liebeserklärung, die der junge Berliner Autor seinen Landsmänninnen mit diesem Buch darbringt, wohl im rechten Augenblick. In 21 Kapiteln — jedes ein Kabinettstück an Humor, Witz und Spannung — läßt er die berühmten und unbekannten, die „geborenen“ und die „gelernten“ Berlinerinnen Revue passieren. Typische Fotos der Berlinerinnen von heute, selten gezeigte Bilder der historischen Größen und ausgezeichnete Bildnisse lebender

Prominenter begleiten diese Portraits und Selbstzeugnisse. Ein prächtiges Buch für alle Freunde Berlins.

Die Buchreihe „Deutsche Landschaft“ des Burkhard Verlages Ernst Heyer, Essen, mit der wir uns schon kurz beschäftigt haben, ist eines der bedeutendsten geographischen, historischen und volkstümlichen Werke über die deutschen Landschaften und ihre Menschen. Hat eine solche Buchreihe in unserer Zeit, welche die Blickrichtung aus der Enge nimmt, noch eine Aufgabe? Daß diese uns naheliegende Frage zu Unrecht gestellt ist, beweisen die drei uns vorliegenden Bände dieser Reihe „Ostpreußen“, „Das Weserbergland“ und „Oberbayern“. Die namhaften Mitarbeiter schöpfen aus der Fülle ihrer Fachgebiete. Sie sagen mit wissenschaftlicher Verantwortung aus — wo der Forscher berichtet, sie bedienen sich aber stets einer Darstellung und Sprache, denen jeder Leser mit Gewinn zu folgen vermag. Wie liebevoll das Gesicht einer jeden Landschaft mit all seinen Wesenszügen auch nachgezeichnet wird, im letzten geht es darum, diese Landschaft herauszuheben aus der Vereinzelung und darzustellen, was sie im Gefüge des Ganzen für uns bedeutet. Dieser Aufgabe dienen auch die vielen ausgezeichneten Abbildungen. Der Ostpreußen-Band zeigt uns Leistung und Schicksal einer Landschaft, die widerrechtlich von Deutschland abgetrennt worden ist. Gerade die Jugend sollte sich über die wichtige Stellung Ostpreußens im deutschen Raum informieren. Die Bände „Das Weserbergland“ und „Oberbayern“ schildern in Wort und Bild Landschaft und Mensch dieser reizvollen Gebiete, wobei das Volkskundliche erfreulicherweise einen breiten Raum einnimmt. Mit der Herausgabe dieser allgemein verständlichen, aber fundierten Bände hat sich der Verlag große Verdienste erworben. Wer eine Landschaft mit all ihren Schönheiten und Eigenarten kennenlernen will, greife zu diesen Büchern, die auch ein willkommenes Geschenk sein werden.

Das sollten Sie hören:

Die Deutsche Grammophon Gesellschaft hat Claude Debussys „Prélude à l'après-midi d'un faune“ (Nachmittag eines Fauns) neu herausgebracht. Die Berliner Philharmoniker interpretieren dieses eigenwillige Werk des Komponisten. Ein Kunstgenuß für Kenner (Best.-Nr. 30 311 EPL). — Auf einer Polydor-Platte „Immer wieder gern gehört“ stellen sich bekannte Orchester und bekannte Solisten mit alten Melodien vor, die nie verklungen werden (Best.-Nr. 46 525 LPHM). Einen Alt-Berliner Leierkasten mit beliebten Melodien stellt Polydor mit der Langspielplatte „Kein Vergnügen ohne Damen“ vor. Ein melodischer Ohrenschaus für jung und alt. (Best.-Nr. Polydor 45 221 LPH).

Die Deutsche Grammophon-Gesellschaft hat die neueste Folge (Nr. 13) ihrer erfolgreichen Serie „Die große Starparade“ herausgebracht. Die beliebtesten Schlager der Saison, gesungen von den beliebtesten Plattenstars, sind hier zusammengetragen. (Best.-Nr. Polydor 46 552 LPHM). — Auf einer weiteren neuen Polydor-Platte hören wir einen Querschnitt durch die bekannte Operette „Hochzeitsnacht im Paradies“ mit einschmeichelnder Musik und netten Stimmen. (Best.-Nr. Polydor 21 406 EPH).

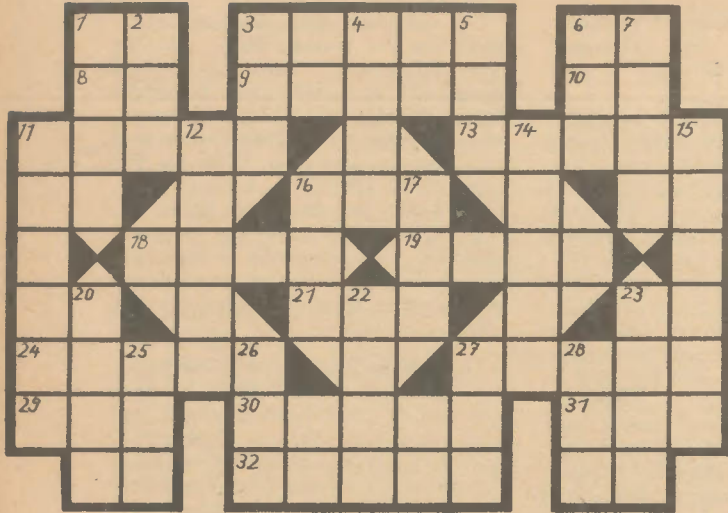
Die Ariola-Schallplatten-Gesellschaft hat eine neue Schallplatte ihrer Serie „Bei uns zu Gast“ herausgebracht, und zwar dieses Mal Johannes Heesters mit seinen unvergessenen Melodien (Best.-Nr. 36 745 C). — Das Orchester Harry Hermann spielt alte, aber immer wieder neue Melodien auf der Langspielplatte „Allen bekannt im neuen Gewand“ (Best.-Nr. 36 778 C). — In der Ariola-Palette-Serie sind jetzt erschienen: The Cousins mit Kili Watch und Fuego (Best.-Nr. Palette 45 018 A), sowie Reg Owen mit Sonntag-Swing und Obsession (Best.-Nr. Palette 45 011 A). — Die Original-Hoch- und Deutschermeister-Kapelle spielt in einer zweiten Folge alte österreichische Militärmärsche, die man immer wieder gern hört (Best.-Nr. 36 273 C). — Schlager von einst in neuem Gewande singt Helen Vita auf der Ariola-Platte „Ich bin die fescle Lola“, eine nette Erinnerung für jung und alt (Best.-Nr. 36 709 C).

Ariola hat in der Märchen-Serie zwei reizende Schallplatten herausgebracht. Grimms Märchen „Das tapfere Schneiderlein“ ist als Schallplatten-Bilderbuch erschienen, das ganz hervorragend ausgestaltet ist und allen Kindern willkommen sein wird. (Best.-Nr. Athena 55 026 O). — In der Grimmschen Urfassung hören wir auf einer Langspielplatte die Märchen „Rotkäppchen“ und „Frau Holle“. (Best.-Nr. Athena 56 112 B).



„Bei aller Fröhlichkeit, Herr Kinzelbusch, Sie befinden sich hier auf dem Betriebsfasching einer Weltfirma!“

Raten Sie mit ...



Kreuzworträtsel

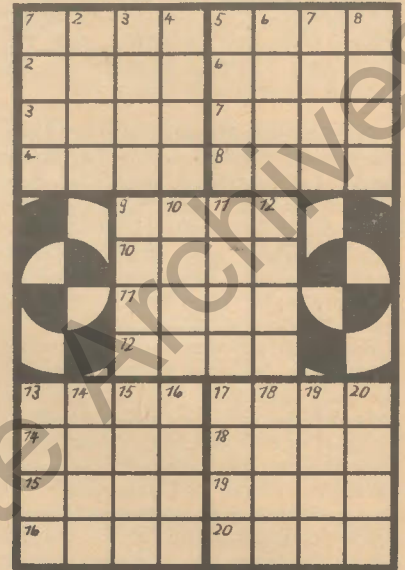
Waagerecht: 3. Hängelampe, 6. Auerochs, 8. Faultier, 9. Stimmung, 10. Ausruf, 11. positive Elektrode, 13. alkoholisches Getränk, 16. Papstname, 18. Hast, 19. Armee, 21. geisteskrank, 24. Mädchenname (Kurzform), 27. südamerikanische Gebirgskette, 29. Gewässer, 30. Berg im Bayerischen Wald, 31. Inselbewohner, 32. Verfasser des Buches „Tierleben“.

Senkrecht: 1. schmaler Stoffstreifen, 2. spanisch: Fluß, 3. engl. Biersorte, 4. Truthenne, 5. Frauengestalt in der Bibel, 6. Zeitmesser, 7. Nebenfluß der Donau in Ungarn, 11. Gebiet des ewigen Eises, 12. besitzanzeigendes Fürwort, 14. deutscher Strom, 15. schweres Geschütz, 16. rumänische Münze, 17. Sin-

nesorgan, 20. griechischer Kriegsgott, 22. Amtstracht, 23. Stadt in der Schweiz, 25. Getränk der alten Germanen, 26. Ferment, 27. Körperteil, 28. Artikel.

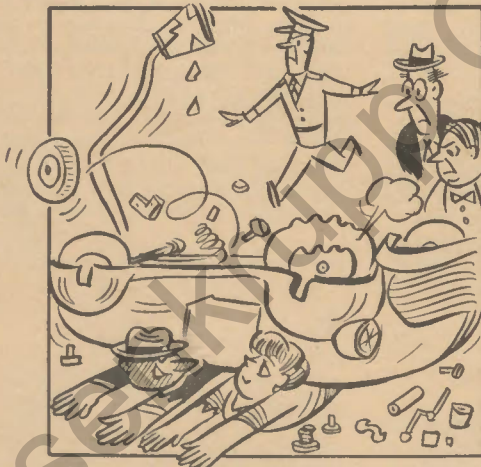
Fünf magische Quadrate

1. Ins Meer gebaute Mauer, 2. länglich = rund, 3. Blattwerk, 4. Insel, auf die Napoleon I. verbannt wurde, 5. Marderart, 6. Festsaal, 7. chemischer Grundstoff, 8. biblische Gestalt, 9. Markgraf unter Otto dem Großen, 10. Titelheld in einem Buch von Erich Kästner, 11. Schmuckstück, 12. Mädchenname, 13. gleichbleibend, beständig, 14. römisches Gewand, 15. Jungenname, 16. Flüssigkeitsbehälter, 17. griechischer Kriegsgott, 18. Ruhepause, 19. Brui-Jakobs in der Bibel, 20. eigensinnig, verbissen.



Nach richtiger Lösung ergeben die Buchstaben links oben und rechts unten in jedem Quadrat, fortlaufend gelesen, eine Insel vor der Ostküste Afrikas (ch = 1 Buchstabe).

Auflösung der Rätsel an anderer Stelle des Heftes



„Meiers werden vor Neid platzen, wenn wir morgen in der Zeitung stehen!“

Häusliche Sorgen ...

„Nun, wie fühlt ihr euch in eurer jungen Ehe?“

„Wie im Paradies!“

„Das freut mich sehr zu hören!“

„Ja, wir haben nichts anzuziehen und fürchten täglich, herausgesetzt zu werden.“

☆

„Ist deine Frau immer noch so nervös wie früher?“

„Nein, Sie hat einen sehr guten Arzt.“

„Was hat er ihr denn verordnet?“

„Nichts. Er sagte nur, daß Nervosität eine Alterserscheinung sei!“



„Du hast recht, die beiden fehlenden Knöpfe sehen nicht gut aus, reiß den letzten auch noch ab!“

Einen Mann mit Pensionsberechtigung zu heiraten, ist der Wunschtraum vieler Mädchen. Sie versprechen sich davon ein gesichertes, sorgloses Altern und ein friedliches Alter. Aber das hat ja noch sooo lange Zeit! Doch ehe man sich versieht, sind die Jahre der Arbeit vorbei, und eines Tages ist es dann so weit: Der Mann wird pensioniert!

Morgens lange schlafen können, ist herrlich, der tropfende Wasserhahn wird endlich repariert, die längst fällige Post wird erledigt, die Pfeifen werden gereinigt, der Mann hat ja so viel zu tun. Aber nach wenigen Tagen oder Wochen steht er mit leeren Händen da. Die Arbeit fehlt ihm, der gewohnte Tagesrhythmus ist in Unordnung geraten. Er beneidet seine Frau, die im Haushalt die gewohnte Beschäftigung hat, und merkt erst langsam, daß er ihr im Wege steht, daß auch für sie der Tagesablauf ein anderer geworden ist.

Nichtstun macht müde, also geht der Rentner früh schlafen, und wundert sich, daß er plötzlich nicht mehr so gut wie früher schläft. Da er zuviel Zeit hat, um über sich selbst nachzudenken, tut ihm mal dies und mal jenes weh. Er wird gereizt und launisch, die Stimmung verschlechtert sich von Tag zu Tag mehr. Außerdem macht es sich bemerkbar, daß das Einkommen kleiner geworden ist, und es muß an allen Ecken und Enden gespart werden, auch das trägt nicht gerade zur Erheiterung des Ehepaares bei. Und eines Tages ist es dann so weit! Sie denkt es nur, aber er spricht es aus: „Das soll nun unser friedliches Alter sein!“

Muß das denn so sein? Ich sage: nein! Vor zwei Jahren kam auch für meinen Mann und für mich der Tag der Pen-

jetzt abonnierte ich und schleppte ihn unnachgiebig mit. Langsam fing er an, sich trotz seiner Müdigkeit auf diese Abende zu freuen. Von einer Freundin ließ ich mir heimlich Canasta, ein dem Rommé ähnliches Kartenspiel, beibringen, und als ich es konnte, lud ich sie und ihren Mann zu einem Canasta-Abend ein. Was blieb meinem armen Mann anderes übrig, als sich die Spielregeln erklären zu lassen und mehr schlecht als recht mitzuspielen. Aber am zweiten Abend hatte er schon Spaß daran, und ich hatte mein Ziel erreicht. Mindestens zwei Abende in der Woche spielen wir jetzt, entweder mit Freunden oder zu zweit, auch Bridge haben wir inzwischen gelernt. Dann richtete ich einmal wöchentlich einen „Radio-Abend“ ein. Aus dem Programm suchte ich ein interessantes Hörspiel heraus und bereitete einen gemütlichen Abend vor. Eine Flasche Bier und Gebäck stellte ich bereit, löschte das Licht, und wir hörten bei Kerzenschein zu. Auf diesen Abend freuen wir uns jetzt schon immer.

Schließlich trat ich noch in eine Leihbücherei ein und suchte zunächst leichte Bücher für meinen Mann aus, um ihn wieder an das Lesen zu gewöhnen, denn jahrelang war er kaum über die Zeitung und Fachliteratur hinausgekommen, weil er zu abgespannt war. Manchmal fragte ich meinen Mann nach Lösungsworten für mein Kreuzworträtsel, zunächst war er davon keineswegs begeistert, aber bald freute es ihn, wenn er den Namen eines indischen Dichters oder eines Haustieres mit drei Buchstaben wußte, der mir nicht eingefallen war. Jetzt sind alle Kreuzworträtsel sein Privileg und für mich tabu.

Keine Angst vor der Pensionierung!

sionierung, aber wir konnten ihm ruhig entgegentreten, denn seit langer Zeit bereitete ich uns systematisch darauf vor.

Schon fünf Jahre vor dem Tage „X“, als das letzte unserer vier Kinder aus dem Hause ging, zogen wir in eine kleine, moderne Wohnung um. Damit sparten wir fünf Jahre lang monatlich eine ganz hübsche Summe. Das gesparte Geld gab mein Mann mir, und ich machte davon Anschaffungen, die uns nach der Pensionierung schwer gefallen wären. Der Wäscheschrank wurde aufgefüllt, Couch und Sessel neu bezogen, ein neuer Teppich mußte her, ein modernes Radio wurde gekauft, wir bekamen neue Kopfkissen und neue Küchengardinen, kurz, alles, was die nächsten zehn Jahre nicht überleben würde, wurde erneuert.

Dann begann ich, unseren Kleiderschrank und Schuhschrank zu ergänzen. Natürlich kann man nicht für zehn Jahre Kleidung im Voraus kaufen, aber in unserem Alter ist man schließlich nicht mehr so sehr von der Mode abhängig, und daher wählte ich neutrale Mantel-, Anzug- und Kostümformen, die voraussichtlich jahrelang tragbar sein würden. Außerdem legte ich einige Anzug- und Kleidungsstücke, gut in Zeitungspapier eingerollt, in einen Metallkoffer. Damit hatte ich alles getan, was zu tun war, um uns einige Jahre lang vor großen Ausgaben zu sichern und um unsere Pension nur für das tägliche Leben zu haben.

Schwieriger als die finanzielle war die ideelle Umstellung unseres Lebens. Ich war mir darüber klar, daß die Initiative von mir ausgehen mußte, und zwar nicht erst am Tag der Pensionierung. Ich weiß genau, daß ich meinem Mann in seinem letzten Berufsjahr das Leben nicht leicht gemacht habe, aber ich tat es für ihn, für uns.

Selten waren wir bisher ins Theater oder in die Oper gegangen, weil mein Mann abends zu abgespannt war,

Meinen Wunsch, ein Wochenendhaus mit Garten zu kaufen oder zu mieten, konnte ich bei meinem Mann nicht durchsetzen, und ich sehe jetzt ein, daß sein Standpunkt etwas für sich hatte. Jedes Wochenende am gleichen Platz zu verbringen, wird zur langweiligen Gewohnheit. Also essen wir samstags mittags früh, setzen uns in die Bahn und fahren in die Umgebung und übernachten dort, wo es uns gerade gefällt. Frühstück und Abendbrot bereite ich mit Hilfe eines gutgefüllten Picknickkoffers selber, mittags essen wir im Restaurant. Unser Wochenende wird also nicht so sehr teuer, und wir kehren am Sonntagabend müde und erholt zur häuslichen Bequemlichkeit zurück.

Meine Arbeit im Haushalt mußte ich vollkommen umstellen. Aber schließlich hatte ich es ja früher mit den vier kleinen Kindern verstanden, die Hausarbeit nebenbei zu erledigen und mich in erster Linie mit den Kindern zu beschäftigen, warum sollte es mir jetzt nicht gelingen, Zeit für meinen Mann zu haben. Das ist wohl einer der wichtigsten Gründe, weshalb bei unserer Pensionierung alles glatt gegangen ist: Ich habe immer Zeit! Niemals schicke ich meinen Mann alleine spazieren, sondern wir gehen zusammen. Entweder hilft er mir schnell bei der Arbeit – freiwillig natürlich –, oder die Fußböden werden erst am nächsten Tag gebohrt, das ist dann auch kein Malheur.

Vergeblich warten Sie sicherlich darauf, daß ich Ihnen von einem Hobby meines Mannes erzähle. Er hat nämlich keins, leider, – denn mit einem Hobby ist es viel leichter. Neuerdings bleibt er bei jedem Angler stehen, mal sehen, vielleicht schenke ich ihm zum Geburtstag Angelgerät. Es ist ein Versuch, aber wenn er glückt, dann bin ich wieder einen großen Schritt weiter zum zufriedenen, friedlichen Alter!

Gisela Halbert-Stein

EUROPA - heute

Verständigung, mehr noch, Zusammenschluß der Völker Europas, das waren Ideen, die unmittelbar nach 1945 viele Menschen begeisterten. Gerade der mörderische Krieg und im Anschluß daran der immer größer werdende Gegensatz zwischen Ost und West, hatten in allen freiheitlichen Ländern Europas den Wunsch geweckt, näher zusammenzurücken und alte Feindseligkeiten zu begraben.

Die europäische Idee hat gewiß bis heute nicht an Anziehungskraft verloren. Im Gegenteil: der immer bessere Ausbau des Verkehrs- und Nachrichtenwesens, der Austausch von Schülern, Studenten und Arbeitskräften und nicht zuletzt die „Reisewelle“ haben dafür gesorgt, daß die Europäer vieler Länder ihre Nachbarn besser kennen-gelernt haben. Kennenlernen bedeutet in den meisten Fällen besseres Verstehen und stärkt den Wunsch zur Zusammenarbeit.

Wenige Jahre aber haben genügt, um allzu weitgehende Hoffnungen auf den europäischen Zusammenschluß zu dämpfen und selbst bei näherliegenden Zielen auf rein wirtschaftlichem Gebiet die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die uns noch von ihnen trennen. Gerade die „europäischsten“ der europäischen Länder schienen plötzlich durch ihre eigenen Probleme so stark gebunden zu sein, daß sie zumindest an einen politischen Zusammenschluß Europas nur noch mit Vorbehalten zu denken wagten. Die europäische Integration konnte einfach nicht so schnell und nicht so umfassend zustande gekommen, wie man es sich ursprünglich vorstellte.

Die drei gegenwärtig amtierenden europäischen Gemeinschaften – die Montanunion, die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und die Europäische Atomgemeinschaft – umfassen nur sechs Länder. Das „Europa der Sechs“ (mit Belgien, Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin, Frankreich, Italien, Niederlande und Luxemburg) ist ein recht kleines Europa. Es hat eine Gebietsfläche von insgesamt 1,16 Mio. qkm (die Vereinigten Staaten haben demgegenüber 7,8 Mio. qkm, die Sowjetunion 22 Mio. qkm). Es hat 169 Mio. Einwohner (USA 177 Mio., Sowjetunion 209 Mio.). Von diesen 169 Millionen Menschen sind jedoch 73 Mio. erwerbstätig (USA 69 Mio., Sowjetunion 89 Mio.). Und das „kleine“ Europa hat im Jahre 1959 63 Mio. t Stahl erzeugt (USA 85 Mio., Sowjetunion 60 Mio.). Es hat 2,6 Mio. Personenkraftwagen (USA 4,2 Mio., Sowjet-

union 122 000) und 410 000 Lastkraftwagen (USA 874 000, Sowjetunion 389 000) gebaut. – Soviel über die Größenordnung.

Griechenland und die Türkei haben die Angliederung an die EWG beantragt.

Es kam bislang keine Wirtschaftsvereinigung auf so breiter Basis zustande, wie sie der Europäische Wirtschaftsrat (OEEC), der 1948 gegründet wurde, hatte. Der OEEC, der über die Verteilung der Marshallplangelder zu wachen und sich später um den Abbau der europäischen Handelshemmnisse zu kümmern hatte, gehörten außer den EWG-Ländern noch Dänemark, Griechenland, Großbritannien, Irland, Island, Norwegen, Österreich, Portugal, Schweden, die Schweiz, Spanien und die Türkei an. Es war ursprünglich geplant, weitere OEEC-Mitglieder im Rahmen einer Freihandelszone mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zusammenzuführen. Die Verhandlungen darüber wurden jedoch im November 1958 abgebrochen und ein Jahr später gründeten sieben Staaten – Großbritannien, Schweden, Dänemark, Norwegen, die Schweiz, Österreich und Portugal – die kleine Freihandelszone, die EFTA.

Daß zwei europäische Gemeinschaften anstelle einer einzigen entstanden sind, hat gerade die treuesten Anhänger des Europagedankens enttäuscht. Auch der in erster Linie wirtschaftliche Charakter der Zusammenschlüsse entspricht nicht allen ursprünglichen Vorstellungen.

Manche betrachten die EWG jedoch als Vorstufe zu einem auch politischen Zusammengehen der beteiligten Länder. Nicht selten wird in diesem Zusammenhang auf den „Deutschen Zollverein“ hingewiesen, der auch eine wirtschaftliche Vorstufe zur politischen Einigung Deutschlands gewesen ist. Dieser Vergleich ist jedoch weit hergeholt und auch „gute Europäer“ geben zu, daß das, was einmal ganz in Reichweite schien, nämlich eine Art von „Vereinigten Staaten von Europa“, wieder sehr in die Ferne gerückt ist.

Das Zusammengehen von EWG und EFTA scheint nicht für alle Zukunft ausgeschlossen zu sein, wenn sich auch heute die „Sechs“ und die „Sieben“ auf nicht sehr glückliche Weise gegenüberstehen. Viele Industrien klagen bereits über Schwierigkeiten, die ihren Handel mit den EFTA-Ländern behindern und wünschen nichts sehnlicher, als den Gegensatz zwischen den beiden Blöcken beseitigt zu sehen.

Der organisatorische Aufbau des „Europa der Sechs“

● Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion)

ist die älteste der drei Organisationen. Sie wurde im Mai 1950 gegründet. Die sechs beteiligten Staaten legten damals ihre wirtschaftspolitischen Zuständigkeiten für ihre Montanindustrie unwiderruflich zusammen. Ihr wichtigstes Organ, die

● Hohe Behörde,

hat neun Mitglieder. Ihre Beschlüsse sind für die betreffenden Industrien unmittelbar verbindlich. Die Hohe Behörde hat die Aufgabe, durch Beseitigung aller Handelsschranken, Diskriminierungen, Subventionen und anderer Verzerrungen einen gemeinsamen Markt für Kohle, Stahl, Eisen- und Schrott zu errichten und aufrechtzuerhalten. Sie hat dafür zu sorgen, daß die Wettbewerbsbestimmungen des Montanvertrags eingehalten werden. Sie soll die Investitions- und Forschungstätigkeit fördern und von Entlassung bedrohten Arbeitern helfen.

● Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG)

wurde 1955 in Messina beschlossen, die Verträge wurden 1957 in Rom unterzeichnet, und am 1. Januar 1958 begann die

● EWG-Kommission

in Brüssel ihre Arbeit, um schrittweise die Zollschränken zwischen den beteiligten Ländern zu beseitigen und auf dem Boden des Gemeinsamen Marktes für alle Erzeugnisse der Industrie und der Landwirtschaft gleiche rechtliche Bedingungen und eine gemeinsame Handelspolitik zu entwickeln. Sie hat ebenfalls einen gemeinsamen Außenzolltarif der EWG-Länder erarbeitet, der am 1. Januar, ein Jahr früher als geplant, in Kraft getreten ist. Die Kommission hat neun Mitglieder.

● Die Europäische Atomgemeinschaft (Euratom)

gleichzeitig mit der EWG gegründet, soll auf dem Sondergebiet der Atomenergie und ihrer friedlichen Verwendung ebenfalls einen gemeinsamen Markt und eine gemeinsame Politik entwickeln. Das Organ dieser Gemeinschaft ist die

● Euratom-Kommission.

Die drei Exekutivorgane: Hohe Behörde, EWG-Kommission und Euratom-Kommission unterstehen einer gemeinsamen parlamentarischen und gerichtlichen Kontrolle.

● Das europäische Parlament

in Straßburg hat 142 Mitglieder, die vorläufig noch von und aus den gesetzgebenden Körperschaften der einzelnen

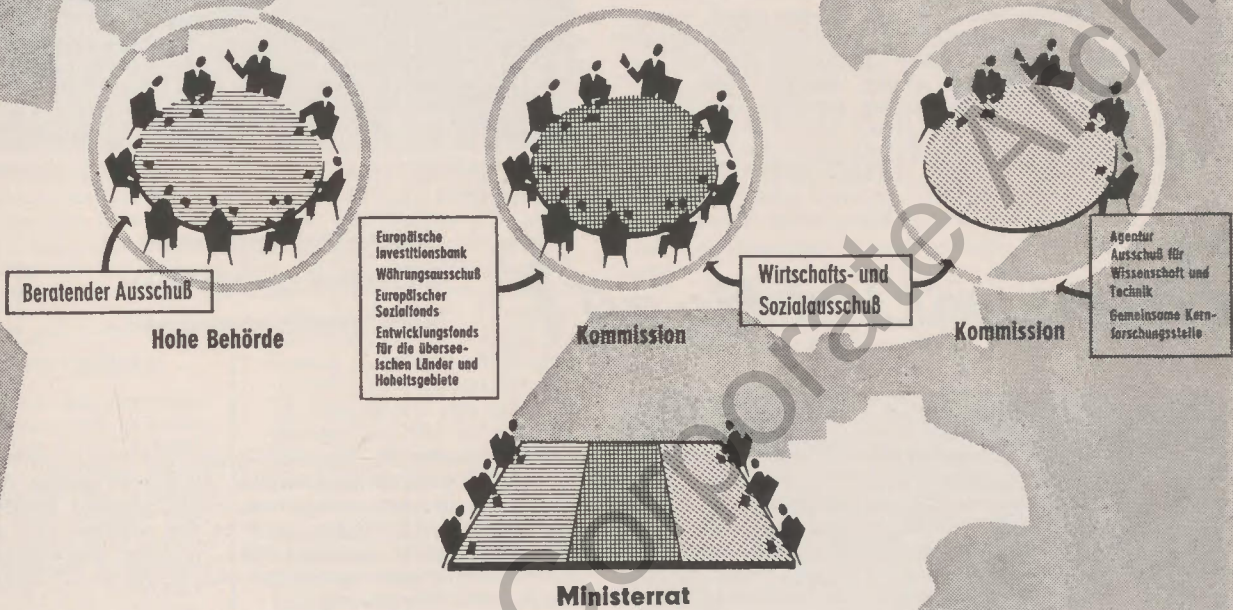
DIE ORGANE DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFT

Montanunion
Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl

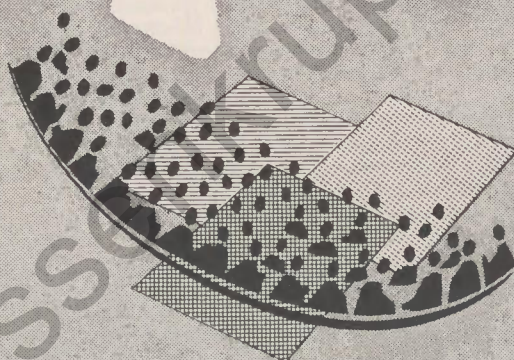
EWG
Europäische Wirtschaftsgemeinschaft

Euratom
Europäische Atomgemeinschaft

Exekutivorgane

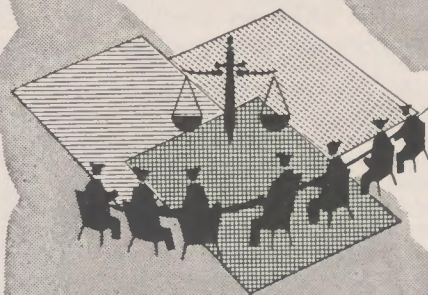


Demokratische Kontrolle



Europäisches Parlament

Rechtsprechung



Gerichtshof

Montanunion

EWG

Euratom

Länder gewählt werden. Für die Zukunft ist eine direkte allgemeine Wahl vorgesehen. Die Mitglieder des Europaparlamentes sitzen nicht nach Ländern getrennt, sondern nach Fraktionen. Es gibt deren drei: Christliche Demokraten, Sozialisten und Liberale. Wenn die Mitglieder des Europa-Parlamentes sprechen, treten sie also nicht als Deutsche, Franzosen, Holländer, Italiener, Belgier oder Luxemburger auf, sondern als Christliche Demokraten, Sozialisten oder Liberale, und in jedem Fall als Europäer.

Die drei Exekutiven müssen dem Europäischen Parlament alljährlich über ihre Tätigkeit berichten. Das Parlament kann jede der drei Kommissionen durch einen mit Zweidrittelmehrheit angenommenen Mißtrauensantrag zum Rücktritt zwingen. Die Wirtschaftsgemeinschaft und Euratom müssen, bevor sie in bestimmten Fragen eine Entscheidung treffen, das Europäische Parlament anhören. Dem Parlament steht auch das Recht zu, den Haushalt der Gemeinschaft eingehend zu prüfen.

● Die Ministerräte

sind die einzigen Institutionen der Gemeinschaft, deren Mitglieder in ihrer Eigenschaft als Vertreter ihrer Länder auftreten. Die Regierungen aller Mitgliedsstaaten entsenden je ein Regierungsmitglied des jeweils zuständigen Ressorts. Auf dem Gebiet von Kohle und Stahl besteht die

Aufgabe des Ministerrats vor allem darin, eine Stellungnahme abzugeben, bevor die Hohe Behörde Entscheidungen trifft; in gewissen grundsätzlichen Fragen ist die Zustimmung des Ministerrats erforderlich. Bei der Wirtschaftsgemeinschaft und der Euratom treffen die Ministerräte in den meisten Fällen die endgültigen Entscheidungen; sie sind jedoch an die Vorschläge der Kommissionen gebunden. Zur Änderung dieser Vorschläge bedarf es eines einstimmigen Beschlusses.

● Der Gerichtshof

wird von sieben Richtern gebildet, die darüber befinden, ob bestimmte Maßnahmen der Exekutiven oder des Ministerrats zu bestätigen oder aufzuheben sind. Die Urteile des Gerichtshofs haben höchste Rechtskraft in der gesamten Gemeinschaft und sind für alle Parteien unmittelbar rechtsverbindlich, ganz gleich, ob es sich dabei um Privatpersonen, Unternehmen, Regierungen oder die Exekutiven der Gemeinschaft selbst handelt.

Neben diesen Organen gibt es noch beratende Körperschaften wie den **Wirtschafts- und Sozialausschuß**, den **Beratenden Ausschuß** bei der Montan-Union, den **Währungsausschuß**, den **Verkehrsausschuß** und den **Ausschuß für Wissenschaft und Technik**, der die Euratom-Kommission berät.

Hören wir richtig zu?

**Die Psychologen sagen :
Die Hälfte des Gehörten
wird wieder vergessen !**

Tag für Tag führt jeder von uns beruflich wie privat zahlreiche Unterhaltungen, und wir können uns ein Leben ohne Telefon, Radio usw. kaum mehr vorstellen. Man hat ausgerechnet, daß der moderne Kulturmensch im Durchschnitt 45 Prozent seiner dem Kontakt mit der Umwelt gewidmeten Zeit als Zuhörer verbringt, es handelt sich also um eine unserer wichtigsten Beschäftigungen. Bisher haben wir es für ganz selbstverständlich gehalten, daß ein Mensch mit normalem Gehör und normaler Denkfähigkeit auch richtig zuhören kann, wenn er es will.

Jetzt aber haben neuartige Tests der Psychologen die wahrhaftig überraschende Tatsache nachgewiesen, daß jene Annahme auf einem Irrtum beruht! Zahlreichen Versuchspersonen – es waren Schüler, Studenten, Angestellte, Betriebsleiter usw. – wurden verhältnismäßig kurze Texte vorgelesen, die an sich dem Verständnis der Hörer ohne weiteres zugänglich waren. Unmittelbar darauf sollten sie den wesentlichen Inhalt des Gehörten wiedergeben. Obwohl sich die Versuchspersonen intensiv auf ihre Aufgabe konzentrierten, hatten weitaus die meisten von ihnen nur die Hälfte des Gehörten wieder vergessen. Weitere Untersuchungen mit Beschäftigten verschiedener Arbeitsstätten brachten das gleiche Ergebnis. Wie kommt das?

Nehmen wir einen typischen Versuch dieser Art als Beispiel. Er geht von der Annahme aus, der Chef will seinem Mitarbeiter bestimmte Instruktionen in einer wichtigen geschäftlichen Angelegenheit geben. Sie ist durchaus nicht besonders kompliziert, doch sind immerhin zehn wesentliche Punkte darzulegen, die nacheinander vorgetragen werden. Der „Chef“ spricht im üblichen Tempo, das sind ungefähr 125 Worte pro Minute. Da der Mensch durchschnittlich die doppelte Menge von Worten, also 250 Worte pro Minute aufnehmen kann, bleibt dem Hörer in unserem Beispiel an sich reichlich Zeit, sich mit dem Inhalt des Gesagten während des Vortrags vertraut zu machen. Bei den Versuchen wurden auch die Punkte 1 bis 3 ohne weiteres verstanden und gemerkt. Aber wenn nun die folgenden Punkte 4 bis 10 dargelegt werden, muß sich der Hörer immer mehr bemühen, das bereits Vernommene im Gedächtnis zu behalten, ihm bleibt also immer weniger Zeit zum Zuhören. Auch durchaus intelligente, an den Umgang mit komplizierten Problemen gewöhnte Menschen faßten bei

solchen Versuchen im Durchschnitt nur fünf Punkte wirklich klar auf, die anderen fünf blieben ihnen teils unklar, teils konnten sie hinterher überhaupt nicht genannt werden. Grundsätzlich nicht anders geht es den meisten von uns etwa beim Anhören von Vorträgen, ja selbst den üblichen Rundfunkmeldungen – man kann sich davon durch Selbstversuch leicht überzeugen!

Aus allem geht hervor, daß der moderne Mensch im Durchschnitt ein schlechter Zuhörer ist – und zwar deshalb, weil er die entsprechenden Fähigkeiten nicht genügend trainiert. Ist aber jemand beruflich gezwungen, ständig aufmerksam zuhören zu müssen, dann führt das meist zu sehr guten Leistungen auf diesem Gebiet. Nehmen wir dafür einen typischen Fall. Kürzlich wurde in Texas (USA) ein Autofahrer unterwegs von zwei Männern angehalten, die aus einem Zuchthaus entkommen waren. Sie schlugen den Besitzer des Wagens nieder, fuhren davon, hatten aber einige Zeit später einen Unfall und flohen zu Fuß weiter. Bald darauf gab der Rundfunk eine genaue Beschreibung der beiden Männer in mehrfacher Wiederholung durch. Wie sich später zeigte, wurden jene Verbrecher am hellen Tage von zahlreichen Menschen gesehen, die kurz vorher die Personenbeschreibung der Räuber im Rundfunk gehört hatten, sie aber trotzdem nicht erkannten. Dann aber kam der erhoffte Anruf bei der Polizei, der angab, wo sich die Gesuchten aufhielten – die Mitteilung wurde von einer Telefonistin gemacht. Sie hatte die beiden Männer gegen Abend in einiger Entfernung gesehen, erkannte sie aber trotzdem sofort, weil sie sich an jede Einzelheit des vom Rundfunk verbreiteten Steckbriefs erinnern konnte. Die Telefonistin war eben daran gewöhnt, genau hinzuhören.

Jeder von uns, so sagen die Psychologen, kann es durch entsprechende Übung nach einiger Zeit lernen, „richtig“ zuzuhören. Vor allem kommt es darauf an, über das Unwesentliche gewissermaßen hinwegzuhören und nur den eigentlichen Kern des Gesagten aufzufassen; er läßt sich meist schon daran erkennen, daß der Gesprächspartner dann die Stimme etwas hebt oder mindestens ihre Tonfärbung ändert. Alles übrige ist tatsächlich nur eine Sache des Trainings auf einem Gebiet, dessen Bedeutung wir bisher offensichtlich unterschätzt haben... Dr. H. Wolterbeck



Jahresfest der Jubilare

Traditionsgemäß fanden sich kurz vor den Weihnachtsfeiertagen unsere Henschel-Jubilare im „Hotel Reiss“ zusammen. 317 waren es im Jahre 1960, die von Geschäftsführer Peter Angelkort herzlichst begrüßt wurden. Er dankte den alten Henschelanern für die Treue, die sie in



guten und schlechten Zeiten dem Werk gehalten haben und wies darauf hin, daß das Jahr 1960 das erfolgreichste seit der Reorganisation gewesen sei. Direktor Angelkort überbrachte die Grüße und Wünsche von Dr. Fritz Aurel Goergen und ehrte besonders die fünf Jubilare, die fünfzig Jahre lang dem Werk angehört haben. Es sind: Heinrich

Im Gästebuch

notiert im Dezember/Januar: Mr. Hindley, Lagos, von CFAO, und Mr. Charlesworth, Liverpool; Dr. Freimut F. Richter, stellv. Vorstandsmitglied der Investitions- u. Handelsbank AG., Frankfurt; Oberreg.-Rat Dr. Löhner, Wehrbereichsverwaltg. IV, Wiesbaden; Herr Söhngen, Herr Schmitz, Dr. Linz, Herr Wiedenhofer, Dr. Nienenthal und Dr. Merker von der Rheinischen Stahlwerke AG, Essen.

Pein, Fritz Wienecke, Kurt Pfeil, Christian Motz und Georg Neumann. Außerdem konnten im vergangenen Jahr 36 Mitarbeiter auf eine 40-jährige und 276 auf eine 25-jährige Zugehörigkeit zu Henschel zurückblicken.

Der festliche Abend wurde umrahmt von Darbietungen des Henschel-Streichorchesters und des Henschel-Chors. Ein buntes Varieté-Programm hielt die Jubilare noch lange beisammen. Besondere Freude gab es für diejenigen, die bei einer Verlosung Gewinner von Reise-Gutscheinen wurden.

Unser Bild zeigt die „Fünfziger“ mit Dir. Angelkort und dem stellv. Betriebsratsvorsitzenden Georg Gottmann.

Zum Obergeringenieur

ist der Werfleiter der Henschel-Flugzeugwerke AG., Ing. W. Lucan, ernannt worden.

Im Ruhestand

In der Zeit vom 1. Oktober bis zum 31. Dezember sind folgende Betriebsangehörige wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten: Prüfer Bruno Arnold, Lackierer Jakob Behrnhart, Lagerarbeiter Hans Bürger, Schlosser Wilhelm Damm, Rech.- u. Div.-Sachbearbeiter Berthold Göbel, Schlosser Heinrich Homburg, Lager-

arbeiter Wilhelm Hücke, Kraftfahrer Oskar Kurbad, Leiter der Patentabt. Dipl.-Ing. Friedrich Maeder, kaufm. Angestellter Adam Malsch, kaufm. Angestellter Heinrich Pein, Karteiführer Wilhelm Rabbenstein, Zeitnehmer Ludwig Ramb, Dreher Georg Ranft, Dreher Karl Reuse, Werbekaufmann Carl F. Ronsdorf, Bereitsteller Friedrich Schaupp, Registrator Philipp Scheller, Heilgehilfe Karl Schneider, Kranfahrer Franz Spinnler, Werbeingenieur Georg Stäblein, Lagerverwalter Adolf Wölfling.

Wir wünschen den ausgeschiedenen Henschelanern alles Gute!

Zusammenkunft der Abnahmebeamten

Zur Bekräftigung der guten Zusammenarbeit im abgelaufenen Jahr 1960 trafen sich die ägyptischen Abnahmebeamten und Mitglieder der Geschäftsführung und des



Direktoriums der Henschel-Werke zu einem festlichen Beisammensein. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Dr. Maushake, Mr. Abu Elnaga, Mrs. Elnaga, Geschäftsführer Angelkort, Frau Arold, Mr. Amin Morsy, Dir. Arold, Mr. El Morsy, Dr. Junk, Mr. El Hakim, Mr. Shawki, Ing. Pörschke, Frau Bäckmann, Dir. Bäckmann, Mr. Barsiki.

Ein HS 3-180 TAS für die Wüste

Ein nicht alltägliches Spezialfahrzeug vom Typ HS 3-180 TAS stand in diesen Tagen auf dem Gelände Moritzstraße abfahrbereit: eines der beiden ersten von zehn Fahrzeugen, die Henschel an die Firma Soussi Brothers in Benghazi (Libyen) lieferte und die zum Transport von Ölbohrungsausrüstungen bestimmt sind. Die Wagen sind mit besonderer Bereifung und zahlreichen Spezialausrüstungen ausgestattet, da sie ausschließlich in der Wüste verkehren werden. Auf deutschen Straßen – zur Überführung zu den verschiedenen Aufbaumfirmen – dürfen sie nur nach Einholung zahlreicher Ausnahmegenehmigungen fahren. Die Fahrzeuge mit Auflieger haben eine Länge von 15 m, die Fahrerhäuser sind 2,80 m breit.



Dr. Ernst Seegers †



Dr. Ernst Seegers

Dr. Ernst Seegers, der langjährige Werkarzt der Henschel-Werke, ist am 7. Januar einer Herzschwäche erlegen, die eine Folge einer zunächst gut verlaufenen Gallenoperation war. Am 22. Januar wäre er 52 Jahre alt geworden.

„Wir nehmen nicht nur Abschied von unserem Werkarzt, wir nehmen Abschied von unserem Freund Ernst Seegers,“ sagte Personalchef Dr. Sohler am Grab des Arztes. Dr. Seegers sei immer für alle dagewesen, vom Geschäftsführer bis zum

jüngsten Lehrling habe sich jeder stets voll Vertrauen an ihn gewandt.

Sanitäter Heinrich Mihr überbrachte die letzten Grüße der Dr. Seegers unterstellten Heilgehilfen.

Dr. Ernst Seegers wurde 1909 in Frankenberg geboren. In Marburg studierte er Zahnmedizin. Mehrere Jahre lang praktizierte er als Zahnarzt in der Wilhelmshöher Allee. Eine schwere Kriegsverletzung, bei der er den rechten Arm verlor, machte es ihm unmöglich, den Beruf des Zahnarztes weiter auszuüben. Er bezog noch einmal die Universität und wurde Arzt. Fast fünfzehn Jahre lang hat er dann die Henschelaner als Werkarzt betreut. Unzähligen hat er in dieser Zeit geholfen, für jeden, der zu ihm kam, hat er ein freundliches, aufmunterndes Wort gehabt.

Die Angehörigen der Henschel-Werke werden sein Gedenken in Dankbarkeit bewahren.

Nicht mehr unter uns

Dreher Johannes Müller, geb. 28. August 1904, gestorben am 8. Dezember 1960.

Werkzeugausgeber Gustav Frick, geb. 10. Juni 1907, gestorben am 9. Dezember 1960.

Prüfer Konrad Fritz, geb. 26. März 1911, gestorben am 14. Dezember 1960.

Übersetzer Eric Easton, geb. 27. September 1915, gestorben am 15. Dezember 1960.

Transportarbeiter Georg Axt, geb. 1. Mai 1909, gestorben am 2. Januar 1961.

Lagerverwalter Heinr. Stöbener, geb. 27. April 1903, gestorben am 5. Januar 1961.

Werkarzt Dr. Ernst Seegers, geb. 22. 1. 1909, gestorben am 7. Januar 1961.

Rentner Wilhelm Meyer, geb. 13. Juli 1873, gestorben am 1. Dezember 1960.

Rentner Wilhelm Zingrebe, geb. 1. November 1889, gestorben am 10. Dezember 1960.

Rentner Friedrich Linge, geb. 23. Dezember 1883, gestorben am 11. Dezember 1960.

Rentner Richard Schloßmacher, geb. 25. Nov. 1894, gestorben am 13. Dezember 1960.

Rentner Jean Jakob, geb. 11. Oktober 1896, gestorben am 21. Dezember 1960.

Rentner Richard Zimmer, geb. 2. Mai 1878, gestorben am 21. Dezember 1960.

Rentner Heinrich Amelung, geb. 5. Februar 1895, gestorben am 22. Dezember 1960.

Wir gratulieren

... zum 60. Geburtstag:

am 15. Januar techn. Ang. Dick Draht,

am 20. Januar Gruppenführer Otto Zetzmann;

... nachträglich zum 65. Geburtstag:

am 20. Dezember Werkpolizist Martin Schmidt.

Sie haben geheiratet

In den letzten Wochen haben 29 Betriebsangehörige geheiratet: Ludwig Ambröster, Karl Bettinghausen, Karl-Heinz Bretthauer, Wilfried Bringmann und Frau Anneliese, geb. Reiß, Fritz Eberhardt, Elfriede Flageolet, geb. Schönherr, Robert Fuchs, Werner Heckmann, Dieter Jäger, Hermann Kyas, August Krieger, Hans Hohmann, Alfred Lauß, Werner Müller, Werner Parplies, Paul Runge, Heinz Salzmann, Günter Scharf, Gerhard Schmidt, Walter Schmidt, Lothar Schmitt, Heinz Schneider, Manfred Spangenberg, Berthold Stiefel, Heinz Thielemann, Günter Wyss, Erich Wolf, Werner Zinke. Wir gratulieren allen herzlich!

Zu den im Dezember veröffentlichten Heiraten gibt uns die Personalabteilung eine Berichtigung: Frau Elisabeth Vialon, geb. Spandl, wurde irrtümlich als Elisabeth Spandl, verw. Vialon, erwähnt.

Vorschau auf die Jubiläen im Februar

40 Jahre: Augustin (B/HDT Afrika), 1. 2.; 25 Jahre: Hirdes (B/7039), 1. 2., Warlich (B/LKHH), 1. 2., Schaub (35195/2564), 1. 2., Spies (B/5050), 3. 2., Bretthauer (39758/4110), 6. 2., Reinbold (36517/6035), 6. 2., Deichmann (36760/4710), 7. 2., Brede (37609/4735), 12. 2., Henne (B/20020), 26. 2., Stang (36981/2020), 15. 2., Münstermann (37388/2530), 15. 2., Lingelbach (37451/4733), 15. 2., Vogt (45265/3011), 16. 2., Gunkel (B/TPFB), 16. 2., Hesse (35686/2564), 21. 2., Kothe (52557/2563), 23. 2., Weissing (43968/3011), 25. 2., Kruppa (41968/5543), 25. 2., Jödecke (38729/5190), 27. 2., Finis (43946/3011), 28. 2., Mogge (45252/4340), 28. 2.

Brief an den Henschel-Stern

Gegen die „Telefonitis“

Es ist anzunehmen, daß in unserem Hause viele Ferngespräche überhaupt gespart werden könnten, ohne daß der Firma ein Nachteil entstünde und daß viele Ferngespräche abgekürzt werden können. In diesem Zusammenhang ist vielleicht erwähnenswert, was die „Frankfurter Allgemeine“ kürzlich unter der Überschrift „Gegen die Telefonitis“ veröffentlichte: „... der Minute Maid Company in Orlando (USA) gebührt das Verdienst, die erste wirksame Pille gegen die Telefonkrankheit gefunden zu haben. Am Eingang zur Betriebskantine steht seit einiger Zeit ein auf Podest montiertes, weit aufgerissenes Gebiß. Darauf findet sich der Hinweis, wem es – zur Zeit – gehört. Die Geschäftsleitung hat es als Wanderpreis gestiftet. Jeden Monat wird dieser Preis dem Betriebsangehörigen verliehen, der das längste Ferngespräch geführt hat. Die Verwaltungskosten sollen innerhalb kürzester Zeit gewaltig gesenkt worden sein.“

H. M., Kassel

Auflösung der Rätsel von Seite 12

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 3. Ampel, 6. Ur, 8. Ai, 9. Laune, 10. Ha, 11. Anode, 13. Arrak, 16. Leo, 18. Eile, 19. Heer, 21. irr, 24. Irmel, 27. Anden, 29. See, 30. Arber, 31. Ire, 32. Brehm. — Senkrecht: 1. Band, 2. Rio, 3. Ale, 4. Pute, 5. Lea, 6. Uhr, 7. Raab, 11. Arktis, 12. dein, 14. Rhein, 15. Kanone, 16. Lei, 17. Ohr, 20. Ares, 22. Robe, 23. Bern, 25. Met, 26. Lab, 27. Arm, 28. die.

Fünf magische Quadrate: 1. Mole, 2. oval, 3. Laub, 4. Elba, 5. Dachs, 6. Aula, 7. Chlor, 8. Sara, 9. Gero, 10. Emil, 11. Ring, 12. Olga, 13. stet, 14. Toga, 15. Egon, 16. Tank, 17. Ares, 18. Rast, 19. Esau, 20. stur.

Unsere Jubilare im Januar 1961

Vierzig Jahre im Betrieb



Friedrich Beisheim
Dreher

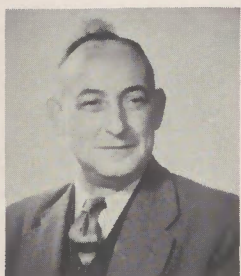


Heinrich Degethof
Kranfahrer

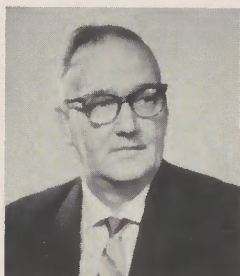


Ernst Schäfer
Dreher

Fünfundzwanzig Jahre im Betrieb



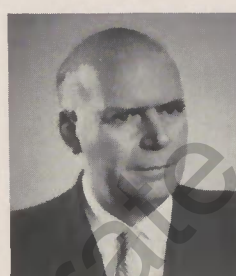
Wilhelm Feuring
Schlosser



Gustav Hammer
Dreher



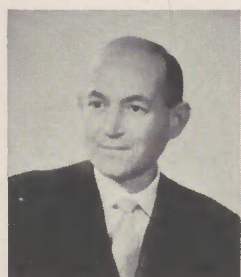
Ernst Helmke
Schmied



Erich Hermann
Techn. Angestellter



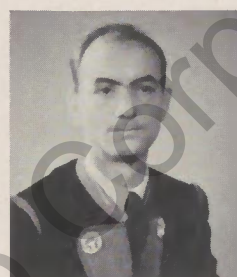
Wilhelm Humburg
Lackierer



Hermann Kühn
Schlosser



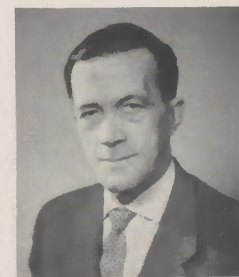
Wilhelm Kranz
Lackierer



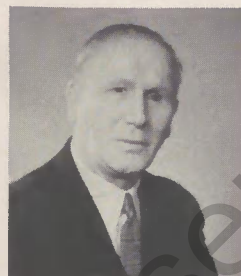
Heinrich Krug
Elektroschweißer



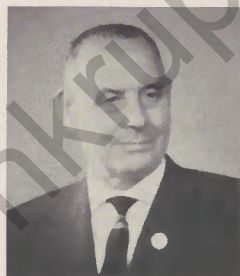
Willi Noll
Prüfer



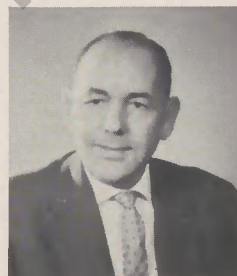
Adolf Petzsche
Kernmacher



Peter Schaub
Lagerarbeiter



Franz Schreiter
Schreiner



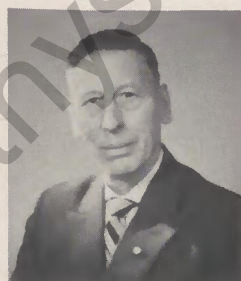
Wilhelm Scholl
Zeichnungsausgeber



Karl Seib
Elektriker



Leo Weitzel
Schlosser



Walter Wille
Polsterer

Unser **Titelbild**: Vier leuchtend blaue GM-dieselelektrische Henschel-Lokomotiven vom Typ AA 12 stehen fertig zur Übergabe neben der Lokmontage-Halle M 43. Henschel baut von diesen für Ägypten bestimmten Lokomotiven siebzig Stück. Im vergangenen Jahr wurden 38 Ägypten-Loks des etwas größeren Typs AA 16 ausgeliefert. — Das **Bild auf der Rückseite** zeigt Paris bei Nacht — mit Henschel-Reklame. Unsere Vertretung FINCO in Paris ließ an der Porte d'Italie, auf dem Eckhaus der Avenue d'Italie eine Leuchtreklame anbringen, die abwechselnd den Namenszug „HENSCHEL“ und den Henschel-Stern zeigt. An dieser Stelle führt die wichtige Ausfahrt in Richtung Fontainebleau-Marseille vorbei.

Herausgeber: Henschel-Werke GmbH., Kassel, Henschelstraße 2. / Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Curt Lep s und Agnes Wahl. / Hausapparate 657, 347, 887. / Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz, Kassel-Wilhelmshöhe. / Ausgabe Januar 1961 (3. Jahrgang)

HENSCHEL

LOTE

Grand

Le Miroir

TABAC

CAFE

BAR

GR COMPTOIR

CAFE

Pills Sch

